

# Masterarbeit

im Studiengang German Linguistics

Fakultät der Geisteswissenschaften

an der Radboud Universität Nijmegen

zum Thema:

## Zur Funktion von Fugenelementen

Eine Untersuchung zur Verteilung und Motivation des s-Fugenelements in Substantivkomposita  
des Deutschen

vorgelegt von

Lena Franz

4807758

Erstgutachter: Dr. Arash Farhidnia

Zweitgutachterin: Dr. Sabine Jentges

Nijmegen, 15.06.2017

## Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen .....	iii
Abstract .....	1
Kapitel 1. Einleitung .....	2
Kapitel 2. Fugenelemente in der grammatischen Theorie .....	4
2.1 Form und Herkunft .....	4
2.1.1 Form .....	4
2.1.2 Herkunft .....	8
2.2 Funktion .....	12
2.2.1 Phonologische Funktion .....	12
2.2.2 Morphologische Funktion .....	19
2.2.3 Syntaktische Funktion .....	25
2.2.4 Semantische Funktion .....	26
Kapitel 3. Methode .....	28
Kapitel 4. Ergebnisse .....	30
Kapitel 5. Diskussion .....	33
Kapitel 6. Zusammenfassung und Ausblick .....	40
Kapitel 7. Bibliographie .....	42
Primärliteratur .....	42
Sekundärliteratur .....	42
Appendix .....	45

## Abkürzungen

Akk	= Akkusativ
frühhd.	= frühneuhochdeutsch
Gen	= Genitiv
lit.	= Wortwörtlicher Sinn
mhd.	= Mittelhochdeutsch
nhd.	= Neuhochdeutsch
Nom	= Nominativ
Pl	= Plural
Sg	= Singular
X	= betont
x	= unbetont
˘	= nachgestellt: betonte Silbe
.	= Syllabierung (orthographisch oder phonologisch)
>	= wird zu
*	= ungrammatisch; semantisch nicht korrekt
ω	= phonologisches Wort
[Phonem]	= Aussprache

## Abstract

The present thesis examines the distribution and function of the German linking elements (-s, -es, -ens, -ns, -en, -n, -e) and whether their function influences their predictability, by using the example of the most productive and most occurring linking element – the -s. The linking-s is different from the other elements in terms of its prosodic structure and distribution, equipped and underpinned by other regularities and mechanisms dispersed among the linguistics modules and as such are not yet clearly identifiable. Thus, a couple of different tendencies from the field of phonology, morphology, semantics and syntax exist. The following approach seeks to bring some homogeneity and clear structure to the topic of the linking element's functions, by way of a synchronic as well as diachronic consideration. Alongside the theoretical component, the paper also includes a practical section based on a randomized trial. Since German native speakers have no difficulties distinguishing when to use a linking element, the study asks 63 German native speakers to make a choice between potential s-interfixes among twelve compounds which are either borderline cases or fictional compounds.

**Keywords** German linking elements   Linking -s   distribution   function(s)   predictability  
randomized trial   borderline cases   fictional compounds

## Kapitel 1. Einleitung

Als „Grenzfälle der Morphologie“ – so bezeichnet Fuhrhop (1998) in ihrem gleichnamigen Artikel die Bindeglieder innerhalb von Komposita – die Fugenelemente. Denn zusammen mit dem Erstglied formen diese unterschiedliche Kompositionsstammformen, obwohl sie selbst keine Morpheme sind (Eisenberg 1998; Wegener 2003; Nübling/ Szczepaniak 2008). Sie sind lexikalisch wie grammatisch bedeutungsleer, obwohl sie zu großen Teilen die Form von Flexionsmorphemen tragen (Fuhrhop 1998). Dies lässt sich besonders gut an Lexemen mit multiplen Kompositionsstammformen zeigen, deren Semantik immer dieselbe bleibt (*Kinderwagen, Kindeswohl, Kindsmutter*) (Nübling/ Szczepaniak 2008). Wenn diese keine Morpheme sind, welchen Nutzen haben sie dann? Schließlich trägt ein Großteil der Komposita keine Fugenmarkierung, wie Kürschners (2003) Studie beweist. 58% der nativen deutschen Komposita formen kein Fugenelement (*Baumhaus, Waldspielplatz*) und demnach bilden nur 42% Kompositionsstammformen mit Fugen.<sup>1</sup> Wird auf das substantivische Kompositum referiert, wie es in der vorliegenden Arbeit der Fall ist, kann auch von *Interfixen* gesprochen werden (Fleischer/ Barz 1995). Diese Interfigierungen scheinen auf den ersten Blick willkürlicher Natur zu sein, da die acht Formen der nativen Fugenelemente in Substantiven (*-s, -es, -ens, -e, -er, -en, -n, -ns*), eingeschlossen dem Umlaut (*Kräftepiel*), produktiv oder unproduktiv, paradigmatisch oder unparadigmatisch, systematisch oder unsystematisch, häufig oder selten in Erscheinung treten können (Engel 1988; Fuhrhop 2000; Wegener 2003). Schon allein diese Beschreibung lässt durchblicken, wie komplex die Verteilung der Fugenelemente anscheinend ist und dass diese auf Mechanismen basiert, die nicht auf den ersten Blick durchschaubar und zudem nicht einheitlich sind.

Zu Grenzfällen macht es sie auch, dass sie synchron „diasystematisch unterschiedlich markiert sind“ (Michel 2010). Denn deren Funktionen begründen sich aus den Modulen der Phonologie, Morphologie, Syntax wie auch Semantik aber auch aus der Stilistik und sie lassen sich somit von unterschiedlichen Systemen motivieren (Fuhrhop 2000; Michel 2009; Michel 2010). Demnach herrscht auch Zwiespalt, wie diese Einheiten zu benennen und einzuordnen sind, weswegen sie Nübling & Szczepaniak (2008) auch als Hybride der Morphologie und Phonologie umschreiben. Von den meisten Autoren wurden jedoch weitestgehend einheitlich die Termini *Fugenelement* und *Fuge* verwendet, so von Fleischer & Barz (1995), Eisenberg (1998), Fuhrhop (1996), Wegener (2003) und Nübling & Szczepaniak (2008). Die Erklärung Fleischers (1975) für die Wahl dieses Begriffs besteht darin, dass die anderen Begriffe Bedeutungen implementieren, die gar nicht oder nur teilweise auf die Fuge zutreffen. Beispielsweise beinhaltet der Begriff *Fugenzeichen* (Erben 1975) oder *Fugenmorphem* (Augst 1975; Wiese 1996), dass eine bedeutungstragende sprachliche Einheit vorliegt und der Terminus *Fugenlaut* hingegen gibt vor, dass Laute involviert sind, wobei Fugenelemente, wie der Bindestrich, auch graphisch sein können (Fleischer 1975).

Fugenelemente tragen überwiegend nominale aber auch verbale Erstglieder (*Lesebuch, Zeigefinger*) (Koliopoulou 2014) und die Verfung hängt immer von der Erstkonstituente ab (Ramers 1997; Fuhrhop 2000). Das kann unter anderem an der Koordination gesehen werden, in der das Fugenelement eindeutig bei der ersten Konstituente steht (*Versicherungs- und andere Vertreter*) (Fuhrhop 2000). Der einzige Fall, bei dem das Zweitglied Einfluss auf die Verfung nimmt, liegt vor, wenn das nominale Zweitglied eine Verbableitung ist (Fuhrhop 1996; Fuhrhop 2000). Dann kann es sein, dass diese die Interfigierung verhindert, um das syntaktische Konstrukt beizubehalten (*Arbeitnehmer vs. Arbeitswille*) (Fuhrhop 1996). Fuhrhop (2000) definiert Fugenelemente als „alle Einheiten, durch die sich die Erstglieder in Komposita von ihren entsprechenden Nominativ-Singular-Formen unterscheiden.“ Diese ähneln entweder ihrem Flexionsparadigma (*Sprachenvielfalt > Sprachen<sub>pl</sub>; Landeskunde > Landes<sub>GenSg</sub>*) oder weichen von diesem ab (*Arbeit-s-zeugnis, \*Arbeits; Handlung-s-bedarf > \*Handlungs*) (Engel 1988; Wegener 2005). D.h. die Fugenelemente können

---

<sup>1</sup> Das deckt sich mit der Aussage von Ortner et al. (1991, 69 nach Nübling/ Szczepaniak 2011, 53), die herausfanden, dass wissenschaftlichen Texten bis zu 58,8% der Komposita fugenlos bleiben. In anderen Texten hingegen kommen sie auf bis zu 72,8%.

entweder eine flektierte Stammform ihres Erstglieds annehmen (*Hühn-er-ei* > *der Hühner*<sub>GenPl</sub>) oder die unparadigmatische s-Fuge bei Feminina bilden (*Freiheitsrechte* > *\*Freiheits*) (Nübling/ Szczepaniak 2008). Während ein Teil der Kompositionen auf Genitivphrasen des Frühneuhochdeutschen zurückgeht (Grimm 1878 nach Wegener 2003), tragen die meisten Fugenelemente synchron keine morphosemantische Bedeutung mehr (Fuhrhop 1998), obwohl Semantik und Morphologie oft zu korrelieren scheint. Aber warum heißt dann das Hühnerei *Hühnerei* und nicht etwa *\*Huhnei*, handelt es sich doch wohl nur um ein Huhn, das es legt und nicht um mehrere? Und warum nennt sich das Federbett *Federbett*, um beim Thema Gefieder zu bleiben, und nicht *\*Federnbett*, handelt es sich doch um mehrere Federn und nicht nur um eine? Nicht nur Beispiele wie diese, sondern auch das Fugen-s bei femininen Erstgliedern spricht gegen die Annahme der „uneigentlichen“ Komposition Grimms (1878 nach Wegener 2003).

Gerade das s-Fugenelement, welches paradigmatisch und sogar unparadigmatisch vorkommen kann, tritt interessanterweise auch am häufigsten von allen Fugenelementen auf (Aronoff/ Fuhrhop 2002; Nübling/ Szczepaniak 2008). Allgemein macht die s-Fuge 25% von den 42% aller Komposita mit Fugenelement aus (Kürschner 2003). Die ebenfalls produktiven Fugen *-en* und *-n* folgen mit 11% und der Rest bildet sich aus den unproduktiven *-er*, *-es*, *-(e)ns* und *-e* mit 6% (Kürschner 2003). Die s-Fuge kennzeichnet sich auch durch ihre Produktivität, die ansonsten nur bei den (e)n-Fugenelementen zu sehen ist (Aronoff/ Fuhrhop 2002). Aufgrund seines Auftretens in Frequenz und vor allem in seiner Systematik und Produktivität dient das *-s* als Analysebeispiel für die vorliegende Arbeit.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich damit, am Beispiel des s-Fugenelements zu analysieren, welche Funktionen hinter der Verteilung der Fugenelemente in Substantivkomposita stehen und ob diese die Verfung insofern beeinflussen, dass sie vorhersehbar wird. Um jedoch die Untersuchung auch auf eine empirisch gesicherte Grundlage zu stellen, wird der Masterarbeit ein Experiment mit kompositionellen Zweifelsfällen und ausgedachten Kompositionen zugrunde gelegt, das die Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Theorie untermauern soll. Die 63 Partizipanten, die allesamt Muttersprachler des Deutschen waren, wurden gefragt, von zwölf Komposita, bestehend aus den Schwankungsfällen und Nonsense-Komposita, nach ihrem Sprachgefühl zu entscheiden, ob die s-Fuge verteilt werden soll oder nicht. Die vorliegende Untersuchung ging also davon aus, dass Muttersprachler sich intuitiv für oder gegen die s-Fuge entscheiden (Fuhrhop 1996) und dass daraus Rückschlüsse auf die Vorhersehbarkeit der Fuge geschlossen werden können. Wider Erwarten zeigten die phonologisch und morphologisch manipulierten ausgedachten Komposita keine größere Tendenz hin zur Verfung als die Zweifelsfälle, was das Ergebnis eines Zweistichproben-t-Tests war. Dessen Analyse sowie die Betrachtung der Funktionen der zwölf Komposita des Experiments werden in Kapitel 5 ausführlich besprochen.

Des Weiteren gliedert sich die vorliegende Arbeit folgendermaßen: In Kapitel 2 folgt auf eine einleitende Darstellung der Form aller Fugenelemente eine historische Auseinandersetzung mit dem Thema der Fugengrammatik. Da die Ergebnisse aus dem 19. Jahrhundert heutzutage jedoch nur teilweise akzeptiert und übernommen werden können, beinhaltet dieses Kapitel auch eine synchrone Betrachtung der Funktion des s-Fugenelements, um den grammatikalischen Rahmen vollends abzudecken. Dieser dient nämlich als Grundlage für das in Kapitel 3 illustrierte und erklärte Experiment. Dessen Ergebnisse inklusive das Resultat des t-Tests werden dann in Kapitel 4 beschrieben. In Kapitel 5 folgt dann die Analyse und Diskussion der Ergebnisse, an die sich eine allumfassende Schlussfolgerung mit Zusammenfassung und Ausblick der Fugengrammatik anschließt.

## Kapitel 2. Fugenelemente in der grammatischen Theorie

Um einen Überblick über die deutschen nativen Fugenelemente in der Nominalkomposition zu geben, wird in den ersten beiden Kapiteln der grammatischen Theorie die Form und Entstehung aller Fugenelemente mit besonderem Fokus auf dem s-Fugenelement dargelegt. Anschließend wird die s-Fuge bezüglich ihrer Motivation betrachtet. Denn deren Wahl und Verteilung hängt von zahlreichen Faktoren ab und ist nicht willkürlich, so viel steht fest (Fuhrhop 1998, 188; Fleischer/ Barz 1995, 32). Darunter zählen beispielsweise die phonologische Struktur, die Art des Flexionsparadigmas, das Genus des Erstglieds, die Komplexität des Kompositums oder der semantische Kontext der Erstkonstituente (Weber 2016, 58 nach Gallmann 1998, 187f). Ob die Form jedoch funktionell motiviert ist, ist eine andere Frage, die der Abschnitt 2.2 zu beantworten versucht. Dementsprechend werden die Fugenelemente nach der diachronen Betrachtung synchron unter phonologischen, morphologischen sowie syntaktischen und semantischen Merkmalen auf deren Funktion untersucht.

### 2.1 Form und Herkunft

#### 2.1.1 Form

Neben den nativ deutschen Fugenelementen der Nominalkomposition (-s, -es, -ens, -ns, -en, -n, -e) kommen in sehr geringer Frequenz auch Lehnfugen (-o, -i, -al) vor (*Hydrokultur, Soziolinguistik, Agrikultur, Stratigraphie, Gymnasiallehrer*) (Engel 1988, 520; Fleischer/ Barz 1995, 142; Fuhrhop 1996, 527).<sup>2</sup> Jedoch fokussiert sich die nachfolgende Auslegung nur auf native additive Fugen der Substantivkomposition (Fuhrhop 1996, 527). Ausgeschlossen sind demnach Nullelemente (*Hausschuh, Baumkrone*), wie Fleischer & Barz (1995, 138) fugenlose Komposita bezeichnen, oder allein graphische Fugen, wie der Bindestrich, der nur in der Schriftsprache vorkommt und beispielsweise sogenannte „Rattenschwanzbildungen“ gliedern kann (Engel 1988, 520).<sup>3</sup> Es handelt sich hierbei auch nicht um subtraktive (\**Reb-e-stock* > *Rebstock*), sondern um hinzugefügte interfigierte Fugenelemente der Nominalkomposition (Fuhrhop 1996, 527). Im Folgenden werden also die acht Fugen behandelt, die phonetisch markiert und nativer Natur sind<sup>4</sup> (Engel 1988, 520): -e, -er, -en, -ens, -es, -n, -ns, -s (Engel 1988, 520; Fleischer/ Barz 1995, 32). Diese acht Silben können in zwei Gruppen gegliedert werden, nämlich in silbische und nicht-silbische Fugenelemente. Alle Fugen, die den Vokal -e enthalten, zählen zu den silbischen, alle Restlichen zu den nicht-silbischen Einheiten.

Am häufigsten vorkommend von allen Fugen ist laut Fleischer (1975, 125) das **s-Fugenelement**, worin unter anderem auch die Fokussierung der Masterarbeit auf die unsilbische s-Fuge begründet ist. Die Motivation hierfür liegt also einerseits in dessen Häufigkeit und andererseits in dessen Produktivität, Innovativität und Progressivität (Nübling/ Szczepaniak 2008, 6). Produktivität bedeutet in diesem Sinne, dass nach einem bestimmten System immer wieder neue Einheiten, d.h. Stämme und Kompositionsstammformen gebildet werden können (Fuhrhop 2000, 204). Mit Innovativität und Progressivität referieren Nübling & Szczepaniak (2008, 6) wohl auf die unparadigmatische s-Fuge, die sich an Feminina anhängt und sich somit von ihrem Flexionsmorphem entfernt. Dadurch bildet sie eine neue vom Paradigma abweichende Kompositionsstammform. Die s-Verfugung findet also statt, trotz,

<sup>2</sup> Komposita mit derartigen Lehnfugen werden als „neoklassische Komposita“ bezeichnet (Koliopoulou 2014, 56).

<sup>3</sup> Derartige zweigliedrige Bildung mit mehreren Lexemen ist z.B. *Kleintierzüchter-Jahreshauptversammlung* anstelle von *Kleintierjahreshauptversammlung* (Engel 1988, 520).

<sup>4</sup> Die i-Fuge tritt erstaunlicherweise bei den folgenden zwei nativen Lexemen auf, hat jedoch historische Gründe: *Bräutigam, Nachtigall* (Fleischer/Barz 1995, 142).

dass die Lexeme kein Flexionsparadigma mit einem -s aufweisen. Das unparadigmatische -s wird beispielsweise immer verteilt, wenn Erstglieder auf *-heit, -keit, -schaft, -ung, -tät, -ion*<sup>5</sup> enden, was sie feminin macht (Engel 1988, 520; Fleischer 1975, 126; Nübling/ Szczepaniak 2013, 79). Gerade wegen dieser Kontinuität wird dieses Phänomen als eines der wenigen eben als sehr produktiv angesehen (Nübling/ Szczepaniak 2013, 79). Auch findet sich das s-Interfix erstaunlicherweise zuweilen auch bei anderen Feminina als Erstgliedern, deren Flexion ebenso kein -s im Genitiv zulässt (*Liebeskummer, Hilfstruppen, Arbeitsumfeld, Heiratsschwindler*) (Fleischer 1975, 126, Nübling/ Szczepaniak 2013, 79). Das Beispiel *Hilfstruppen* zeigt, dass die s-Fuge auch substitutiv sein kann, d.h. einen Laut ersetzen kann (*Hilfe > Hilfstruppen, Hilfsleistung; Miete > Mietshaus*) (Fuhrhop 1996, 527). Fuhrhop (1996, 534) unterteilt die unparadigmatische s-Fuge in vier Hauptgruppen:

- (1) a) *Kindheitserinnerungen, Tapferkeitsmedaille, Wissenschaftspolitik*  
 b) *Ansichtsexemplar, Aufsichtsverpflichtung, Auskunftstisch*  
 c) *Arbeitserlaubnis, Armutszugnis, Gegenwartssprache, Vernunftsmensch*  
 d) *Hochzeitsfest*

So stellt Gruppe 1a) exemplarisch Feminina mit Suffixen (*-heit, -igkeit, -keit, -ung, -ion, -ität, -tät*) dar, auf die fast ausnahmslos ein -s folgt, bei denen nur *-ei, -erei, -in* eine Ausnahme bilden (Fuhrhop 1996, 534). Gruppe 1b) repräsentiert implizite Derivationen von Partikelverben, während 1c) Simplicia als Erstglieder haben (Fuhrhop 1996, 534). Die letzte Gruppe stellt „ein formales Kompositum [dar], das semantisch lexikalisiert ist“ (Fuhrhop 1996, 534). Das bedeutet, dass das Erstglied aus einem Kompositum entstanden ist, dass soweit lexikalisiert wurde, dass es eine exozentrische Interpretation<sup>6</sup> trägt, die durch die s-Fuge gekennzeichnet ist. Andere s-Verfugungen hingegen können wiederum paradigmatisch sein, wenn diese eine Form im Genitiv Singular auf -s bilden (*Verkehrszeichen, Königsschloss*). Die Kompositionsstammform könnte demnach also ein flektiertes Nomen sein. Ob es auch dessen Bedeutung trägt? *Schloss des Königs* hört sich zumindest recht logisch an. Ausführliche Erläuterung dazu findet sich im Kapitel 2.2.2. Zuweilen findet sich das -s auch bei Fremdwörtern, die neben dem Genitiv auch ihren Plural auf -s bilden (*Clownsparade, Chipstüte*) (Wegener 2005, 426). Die s-Fuge zeichnet sich unter anderem auch durch ihren schwankenden Gebrauch aus (Fleischer 1975, 125):

- (2) *Kalbsfleisch, Kalbsleder, Kalbskopf – Kalbträger, Kalbtaufe*  
*Staboffizier, Stabfeldwebel – Stabhochsprung, Stabmixer, Stabkerze*  
*Schadensersatz – Schadensersatz*

Wie an diesen Beispielen gesehen werden kann, ändert sich die Bedeutung des Erstglieds durch eine andere Fuge nicht. Allgemein erscheint das Phänomen der multiplen Kompositionsstammformen bei dem ein oder anderen Erstglied (Fuhrhop 1998, 187). Dieses bezieht sich auf das Auftreten von Allomorphie der Fugenelemente, welches zumeist nicht auf eine unterschiedliche semantische Bedeutung hinweist (*Manneskraft, Männerschuhe*) (Fuhrhop 1998, 187; Fuhrhop 2000, 205). Bei manchen Erstgliedern lässt sich also beispielsweise ein Wechsel zwischen -s, -es beziehungsweise auch -er verzeichnen (Fleischer 1975, 125):

- (3) *Weibsbild, Weibsteute – Weibeskünste – Weiberfasching*  
*Landsmann, Landsknecht – Landesherr, Landeskunde – Länderzusammenschluss*  
*Kindskopf – Kindesmord – Kindergarten*

Rare Beispiele bilden bis zu vier Kompositionsstammformen (Neef und Borgwaldt 2012, 28): *Kindbett, Kindskopf, Kindesalter, Kinderarzt*. Und circa 10% der Nomina aus Augsts Studie (1975, 187) können

<sup>5</sup> *-ion, -tät* bilden Lehnaffixe aus dem lateinischen (Nübling, Szczepaniak 2013, 79).

<sup>6</sup> Dem Fremdwörterbuch des Dudens (2008) nach „[liegt] [bei exozentrischen Komposita] das Bezeichnete außerhalb der Zusammensetzung Kompositionsgliedern [...], d.h., es wird nicht von den einzelnen Kompositionsgliedern genannt (z.B. „Löwenmäulchen“ = Blume [...])“.

mindestens zwei unterschiedliche Formen als Erstglieder innerhalb von Komposita annehmen. Ferner kommt es sogar vor, dass dasselbe Kompositum zweierlei oder sogar dreierlei unterschiedliche Fugenformen annimmt, die sich semantisch nicht unterscheiden (*Lobgesang, Lobsgesang, Lobesgesang; Fünfjahrplan, Fünfjahreplan, Fünfjahresplan*) (Fleischer 1975, 126). Ein Grund für dessen variierende Formen kann beispielsweise diatopischen<sup>7</sup> Wesens sein (Fleischer 1975, 126, Michel 2010, 176). So wird in Österreich die s-Fuge bei *Zugsführer* oder *Ausnahmszustand* verwendet, während in Deutschland *Zugführer* und *Ausnahmezustand* fugenlos geläufig ist. In der Schweiz ist es üblich, *Geduldfaden* oder *Sportsmeldung* zu benutzen, während in Deutschland *Geduldsfaden* oder *Sportsmeldung* die Regel ist (Fleischer 1975, 126). Semantisch bedeuten diese Lexeme jedoch wiederum dasselbe.

Auch bei der **es-Fuge** tritt ab und an eine schwankende Kompositionsstammform auf (Fleischer 1975, 125). Anhand der folgenden Beispiele kann deren unregelmäßiger Gebrauch festgemacht werden. So können zum Beispiel *Grab-, Leib-, Lob-* mit *-es* oder ganz ohne Fugenelement stehen (Fleischer 1975, 125):

- (4) *Grabesruhe – Grabstätte, Grabmal*  
*Leibeskraft, Leibesübungen – Leibrente, Leibspeise, Leibgericht*  
*Lobeshymne – Lobgesang, Lobrede*

Diese Fuge taucht eigentlich mit wenigen Ausnahmen (*Verstandesreife*) nur nach monosyllabischen Lexemen, die auf einen stimmhaften Plosiv auslauten, auf (*Tagesthemen, Landesgrenze*) (Fleischer/Barz 1995, 125, 138). Das macht dieses Fugenelement unproduktiv, weswegen dessen Analyse trotz Verwandtschaft mit der s-Fuge nur am Rande stattfindet (Fuhrhop 2000, 203). Es tritt wie das *-s* oft dann auf, wenn ein Nomen auf ein *-es* im Genitiv Singular endet (*Meeresrauschen, Diebesgut*) (Engel 1988, 520). Im Gegensatz zur s-Fuge steht das *-es* kaum nach stimmlosen Plosiven [p, t, k] und dem stimmhaften Frikativ *-f*, was eine der wenigen festen Regeln in Bezug auf die es-Fuge ist (Fleischer 1975, 125).

Das **(e)ns-Fugenelement** verhält sich der es-Fuge in ihrer Produktivität sehr ähnlich und in ihrer Form (Engel 1988, 520). Nur wenn das Erstglied einen Genitiv Singular auf *-(e)ns* bilden kann, kann diese vorkommen (*Friedensappell, Glaubenslehre, Herzensangelegenheit*) (Engel 1988, 520). Diese Fugen kommen nur sehr selten vor und sind unproduktiv (Nübling/ Szczepaniak 2008, 3).

Die **e-Fuge** ist neben der s- und der n-Fuge ebenfalls produktiv und wird immer dann eingesetzt, wenn das Erstglied ein Verbstamm ist und nicht auf einen Frikativ [f, s, v, ʃ, x]<sup>8</sup> auslautet (*Haltegriff, Hängebrücke, Reibekuchen*) (Engel 1988, 520). Bei nominalen Erstgliedern tritt sie teilweise dann auf, wenn diese im Plural auch ein Schwa fordern, auch wenn sie nicht als Plural interpretiert werden müssen (*Hundehütte, Kräftespiel*) (Engel 1988, 520). Wie an letzterem Beispiel *Kräftespiel* zu sehen ist, kombiniert sich die Fuge im Allgemeinen auch zum Teil mit einem Umlaut, insofern der Plural einen solchen fordert (Fuhrhop 2000, 205).

Das **er-Fugenelement** kommt immer dann vor, wenn das Erstglied einen Plural auf *-er* bilden kann, also maskulin oder neutral ist (Nübling/ Szczepaniak 2008, 3). Was jedoch wiederum nicht heißt, dass es sich auch semantisch gesehen um einen Plural handelt (*Hühnerrei, Kinderauge, etc.*) (Engel 1988, 520).

<sup>7</sup> Dem Fremdwörterbuch des Duden (2008) nach bedeutet *diatopisch*: „die landschaftlichen bedingten Unterschiede sprachlicher Formen betreffend“.

<sup>8</sup> Vergleiche: *Brauchwasser, Laufsteg, Messlatte* (Engel 1988, 520).

Ebenso beläuft es sich mit der **(e)n-Fuge**, deren Erscheinung aber auch auftreten kann, wenn die Nomina ihren Nominativ oder Genitiv Singular auf *-en* bilden (*Frauenanzahl, Menschenmasse, Wagentür*) (Engel 1988, 520). Fuhrhop (1996, 541) hält fest, dass *-en* immer maskuline Nomen einer schwachen Flexion markiert (*Automatenschokolade, Funkenregen, Heldentat*) und *-n* folgt auf Schwa, wenn ein maskulines schwach flektiertes Substantiv vorliegt (*Franzosenwitze; Gedankenübertragung*).

Innerhalb der nativen Fugenelemente tauchen immer mal wieder **Zweifelsfälle** auf, wie bereits anhand der Beispiele 2, 3 und 4 gezeigt wurde. So gibt es laut Michel (2010, 176) verschiedene systematische Kategorisierungen dieser Zweifelsfälle, die sich auf „diastatische<sup>9</sup> Schwankungsfälle (z.B. Schaden+0+ersatz vs. Schaden+s+ersatz) als auch auf diaphasische<sup>10</sup> (z.B. Herz+0+operation vs. Herz+ens+angelegenheit) sowie diatopische (z.B. norddt. Advent+s+kranz vs. süddt. Advent+0+kranz) Variationen zurückführen.“ Michel (2009, 338) und Nübling & Szczepaniak (2011, 46) fanden heraus, dass es vor allem bei der s-Fuge zu Schwankungen kommt. Besonders die diastatische Komponente ist sehr gut feststellbar, da sie oft in geschriebenen Texten vorkommt, während die diatopischen Zweifelsfälle vielmehr in den Mundarten vorkommen oder die diaphasischen Exempel nur selten erscheinen (Pavlov 1983, 83). Während sich beispielsweise *Schaden(s)ersatz* auf den juristischen Sprachstil bezieht, bei dem keine Fuge verwendet wird, kann Fugenvermeidung auch in der militärischen Sprache vorkommen (*Kriegführung, Wehrmachtsoldat*), im sprachlichen Stil des Wasserbaus (*Werkgruppe, Schiffbau, Übersichtlageplan*) oder sogar auch in der linguistischen Fachsprache (*Subjektpronomen*) (Michel 2009, 338). Laut Nübling & Szczepaniak (2010, 210) gibt es Hunderte von Schwankungsfällen, die jedoch noch nicht annähernd erfasst und analysiert wurden. Pavlov (1983, 81) hält fest, dass sogar im Frühneuhochdeutschen um das Jahr 1500 zahlreiche funktionsgleiche Fugenschwankungen aufgetreten sind, jedoch nicht nur bei der s-Fuge, sondern auch bei der er- oder e-Fuge:

- (5) *obentessen – auentz essen (Abend(s)essen)*  
*esel oren – esels orenn (Esel(s)ohren)*  
*junckfraw kloster – junckfrawen kloster (Jungfrau(en)kloster)*  
*kalbheit – Kalbsköpff (Kalbhaut – Kalbskopf)*

Diese wurden in den darauffolgenden Jahrzehnten normiert und funktionslose Schwankungen einfach ausradiert, so Pavlov (1983, 81). Er annotiert, dass die Schwankungen, die semantische Differenzierung beinhalten und demnach eine Funktion besitzen, erhalten blieben (*geister-, geistes-; herz-, herzens-*) (Pavlov 1983, 83). Fleischer (2012, 192) benennt die funktionslosen schwankenden Fugen als „fakultativ“ und zählt unter anderem Folgende auf: *Haushalt(s)ausgleich, -ausschuss, -buch, Rechtsanwalt(s)büro, Verband(s)kasten, -material, -päckchen, Verfall(s)datum*. Neben diesen nativen schwankenden Kompositionsstammformen kommt es vor allem bei nicht nativen Erstgliedern zu Unsicherheiten in der Verfung (*Interessen(s)konflikt, Seminar(s)arbeit*)(Nübling/ Szczepaniak 2009, 195). Nübling & Szczepaniak (2011, 49) kamen zu dem Entschluss, dass bei Zweifelsfällen die Tendenzen jedoch hin zur s-Verfung gehen. In Kapitel 5 werden diese dann differenzierter betrachtet und mögliche Motivationen hierfür gefunden oder näher ausgelegt.

<sup>9</sup> Dem Fremdwörterbuch des Dudens (2008) nach handelt es sich bei *diastatisch* um „schichtenspezifischen Unterschiede innerhalb der gesprochenen Sprache betreffend“.

<sup>10</sup> Dem Fremdwörterbuch Dudens (2008) nach definiert sich *diaphasisch* als „die stilistischen Unterschiede innerhalb der gesprochenen Sprache betreffend“.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Form der Fugenelemente, vor allem im Hinblick auf die Zweifelsfälle, doch recht oft unregelmäßig ist und dass sich neben Mechanismen auch Varianz innerhalb der Verteilung der s-Fuge und vor allem der anderen Fugen findet. Auffallend ist jedoch, dass viele Fugen in gewisser Abhängigkeit zu der Flexionsklasse des Erstglieds stehen. Daneben können vor allem auch die Struktur der umgebenden Laute, die Derivation des Erstglieds sowie der Komplexitätsgrad der Erstkonstituente bei der Wahl des Fugenelements ins Gewicht fallen (Fleischer/Barz 1995, 138). Welche Bedeutung dies hat, wird in den nachfolgenden Kapiteln ausgelegt. Die eben genannten Faktoren, die die Fuge beeinflussen, gehen auf eine synchrone Betrachtung zurück, da sie sich auf das Ergebnis und deren Form beschränken. Ob die Fugenelemente jedoch tatsächlich auf beispielsweise die Flexionsparadigmen zurückgehen, ist eine Frage, die nur mit einer diachronen Analyse aus der Welt geschaffen werden kann. Deswegen wird auch auf die historische Relevanz und Herkunft der Fugenelemente Bezug genommen.

## 2.1.2 Herkunft

„Die Fugenelemente sind ein Paradebeispiel dafür, dass man manchmal ohne historisches Wissen, ohne Kenntnis früherer Sprachstufen, nicht auskommt und zu hoffnungslosen Fehldeutungen verleitet wird“ (Wegener 2005, 157). Diese Aussage Wegeners weist deutlich darauf hin, dass die Fugenelemente nicht frei weg synchron interpretiert werden können, da es ansonsten zu Irreleitungen in der Interpretation kommen kann. Wird demnach beispielsweise angenommen, dass die Fugenelemente aufgrund ihrer Form auf die Flexion zurückgehen, so finden sich leicht Beispiele, die Gegenteiliges behaupten. Es scheint trotzdem auf den ersten Blick schlüssig (vgl. Kapitel 2.1.1), dass die Komposita mit s-Fugen auf Genitivphrasen zurückgehen, insofern sie deren flexivische Form besitzen (*Tageszeit, Zeit des Tages; Himmelsrichtung, Richtung des Himmels; Lehrerstocher, Tochter des Lehrers*). Doch geht zum Beispiel *Lieblingsfarbe* tatsächlich auf einen Genitiv zurück? *Farbe des Lieblings* ist eine semantisch falsche Auslegung des Kompositums, da diese Phrase eher auf die Farbe einer besonders lieb gewonnenen Person anstelle der präferierten Farbe referiert. Auch bei anderen Fugenelementen ergibt sich teilweise unerklärliche Flexion. So besitzen manche Kompositionserstglieder scheinbar unpassende Quantifikatoren, wie es bei *Hundehütte* oder *Männerhemd* der Fall ist. Mit Quantifikatoren ist die Auslegung des Numerus' des Erstglieds gemeint, der in diesen Beispielen zweifeln lässt. Denn eine *Hundehütte* ist schließlich in den meisten Fällen nur für einen Hund, während ein *Männerhemd* auch nur von einem Mann getragen werden kann. Tatsächlich gibt es jedoch auch Quantifikatoren, die historisch erklärt werden können, wie es bei *Hasenbraten* oder *Marienkappelle* der Fall ist, die singularische Bedeutung tragen. Deren Erstglied steht synchron im Plural, geht aber tatsächlich diachron auf einen Genitiv Singular zurück (Wegener 2003, 428). So können Fälle, wie *Hasenbraten* oder *Marienkappelle* auf alte Genitivformen, die bis Mitte des 18. Jahrhunderts existierten, zurückgeführt werden und der Numerus ändert sich plötzlich von Plural zu Singular (Wegener 2003, 428). Ein ähnlicher Fall bezieht sich auf das unparadigmatische s-Fugenelement mancher Komposita. Pavlov (1983, 81) nennt als Gründe hierfür den Drang zur Artikellosigkeit von Phrasen um 1500, die so immer mehr in die Richtung der Komposition gingen, und zusätzlich das teilweise akzeptierte „unorganische“ Genitiv-s für Feminina des Niederdeutschen und Mitteldeutschen annahmen:

- (6) \**Beichtweise: in beichtß weise/ in bychts wyß/ in beichts weiß/ in bichts wiß (die Beichte)*  
*Ermahnungsweise-: ermanungs weyß*  
*Arbeitsvolk, Arbeitsleute: arbeydesvolckes/ arbeydesluden/ arbeytz luden*  
*Warnungsweise: warnungs weiß*  
 \**Strafweise-: straffs weiß*

Hat sich so das -s mancher Feminina eingebürgert? Es ist wohl möglich, dass zum Beispiel *Arbeits-, Ermahnungs- oder Warnungs-* sich über die Jahre konserviert beziehungsweise sich analoge Beispiele mit ung-Suffix gebildet haben. Deswegen ist es eben derart wichtig, sich die grammatische Theorie aus mehreren Perspektiven zu betrachten. Auch können Erstglieder, die anscheinend semantisch Plural sein sollten (*Nudelsuppe, Federbett*), ohne Kompositionsstammform auftauchen und somit einen „falschen“ Numerus besitzen – zumindest auf synchroner Ebene. Diachron betrachtet können derartige Bildungen nämlich gar nicht auf einen Plural zurückgehen (Wegener 2003, 427f), denn die Pluralsuffixe haben sich erst im Frühneuhochdeutschen parallel zu den „uneigentlichen“ Komposita (Grimm 1878, 588 nach Wegener 2003, 425) gebildet, die auf Zusammenrückungen von Genitivphrasen hervorgehen (Fuhrhop 1998, 193). Auch wenn dieser Ansatz synchron nicht mehr getragen werden kann (Fleischer 1975, 122; Fuhrhop 2000, 201; Wegener 2005, 427). Grimm (1878, 588 nach Wegener 2005, 425) konstatiert, dass ein Teil der Komposita mit Fuge als „uneigentliche“ Komposita bezeichnet werden kann, deren Glieder sich aus syntaktischen Phrasen bilden, „aus welchen sie entwachsen sind“. Dementsprechend sind diese weniger aus einer Zusammensetzung als vielmehr aus einem Zusammenrücken von Phrasen entstanden, also uneigentlich zusammengesetzt worden (Wegener 2005, 425).

Der Rest der Fugenkompositionen nennt sich laut Grimm (1878, 386 nach Nübling 2006, 84) **„eigentliche“ Komposita** und beläuft sich auf diese, die sich aus den ehemaligen Stammbildungssuffixen des Althochdeutschen entwickelt haben (Fleischer/ Barz 1995, 136; Wegener 2005, 429). Grimm (1878, 389 nach Wegener 2005, 429) bezeichnet diese Laute des Althochdeutschen, die sich auf der heutigen Fugenposition befinden, als „compositions vocal“. Bei Wilmanns (1896, 514; 524 nach Wegener 2003, 429) finden sich Beispiele für diese Vokale [-a, -i, -ir, -en] der eigentlichen Komposita im Althochdeutschen:

- (7) *tag-a-lon* > *Tagelohn*  
*brut-i-gomo, naht-i-gal* > *Bräutigam; Nachtigall*

„Wie schon bemerkt, wird in der Zusammensetzung der Begriff des Bestimmungswortes nur ganz allgemein angeschlagen, ohne es zu dem des Grundwortes in eine bestimmte ausgesprochene Beziehung zu setzen“ (Briegleb 1935, 7). So beschreibt Briegleb (1935, 7) die eigentliche Komposition, deren Fugen lediglich aus den Wortstämmen hervorgegangen sind und demnach deren Glieder demnach keine Beziehung zueinander aufweisen. Es lässt sich fast ausnahmslos die Regularität im Althochdeutschen vorfinden, dass kein Fugenvokal auftaucht, wenn der Stamm mehrsilbig oder lang ist (Gröger 1910, 2). Ist er hingegen kurz, erscheint ein solcher Fugenvokal (Gröger 1910, 2). Zu den langsilbigen Stämmen zählen *a-*, *ô-*, *i-*, *u-*, *n-*, *r-*, *nt-* und *es-* (*os-*) (Gröger 1910, 54) und zu den Kurzsilbigen gehören die Stämme mit *a-*, *ô-*, *an-* und *ôn-* (Gröger 1910, 54). Die Stammsuffixvokale wurden dann analogisch in die Komposition aufgenommen (Gröger 1910, 2). Neben Art und Länge des Stammes wurde die Wahl des Fugenvokals auch von den ihn einschließenden Lauten geprägt. Somit konnte eine Assimilation entweder mit den umrundenden Vokalen oder den Nachbarkonsonanten und sogar teilweise eine Entwendung des Stammsuffixvokals stattfinden (Gröger 1910, 180). Dieses Wissen ist nötig, um durch die genannten zweifelhaften Beispiele nicht fehlgeleitet zu werden. Selbstverständlich reicht eine allein diachrone Analyse der Fugenelemente nicht aus, wie Wegener (2005, 157) festhält, da beispielsweise Phänomene, wie die Ad-hoc-Komposition, erst später aufgetreten sind oder zum Beispiel auch Grimms (1878, 588 nach Wegener 2003, 425) Definition der „uneigentlichen Komposita“ nicht mehr von allen akzeptiert wird.

Im Frühneuhochdeutschen traten dann auch erste Erscheinungen der **uneigentlichen Kompositionen** auf, da sich zu dieser Zeit Phrasen lexikalisiert hatten (Fuhrhop 1998, 193). In dieser Zeit veränderte das Genitivattribut seine Position und wurde zunehmend postnominal gestellt: *Haus des Vaters* > *Vaters Haus*; *der Schein der Sonne* > *der sunnen schein*<sup>11</sup> (Nübling 2010, 211; Hartweg 2013, 135). Die pränominalen Stellung des Genitivs verschwindet von 1500 bis 1700 immer mehr und damit auch der Artikel, der die Phrase deutlich erkennbar und die Worte morphologisch selbstständig macht (Pavlov 1983, 17; Hartweg 2013, 135). „Für das Deutsche neigte mit der Zeit die Auffassung des artikellosen substantivischen Attributs in Gebilden analoger Art, wie die Entwicklung der orthographischen Praxis und der grammatischen Theorie dieser Auffassung reflektiert, zur Umwertung der selbständigen Wortform als Wortteil, als Teil des zusammengesetzten Wortes“ (Pavlov 1983, 17). D.h. die Orthographie sowie auch die Semantik dieser Genitivphrasen ändert sich soweit, dass diese eigenständig lexikalisiert und als Komposition aufgefasst wurden. Das hatte demnach zur Folge, dass diese besonders „stabile[n] Verbindungen [...] als Komposita reanalysiert“ wurden (Wegener 2003, 426). Pavlov (1983, 26) annotiert Beispiele hierfür, die sich mit dem Genitiv *got(e)s* zusammengesetzt haben:

- (8) *gotzhauß* > *Gottes Haus*  
*gottesdinst* > *Gottes Dienst*  
*gotzrecht* > *Gottes Recht*

Denn durch den Wechsel der Position des Genitivs waren nun Komposita deutlich vom Genitivattribut zu erkennen (Hartweg 2013, 135). Dazu trägt zuweilen auch bei, dass die Zweitkonstituente nun auch die Kasus-Numerus-Genus-Eigenschaften des Nomens übernimmt und somit teilweise einen anderen Artikel als zuvor bekommt (Nübling 2010, 212):

- (9) *[[des<sub>Det</sub> Bischofs<sub>SN</sub>]<sub>NP</sub> Mütze]<sub>NP</sub>* > *[des<sub>Det</sub> [Bischofs Mütze]<sub>N</sub>]<sub>NP</sub>* > *[die<sub>Det</sub> [Bischofsmütze]<sub>N</sub>]<sub>NP</sub>*

Diese Veränderung brachte einerseits mit sich, dass die Hauptbetonung auf die Erstkonstituente fiel und dass „das Erstglied von referentieller zu generischer Lesart wechselte: *Peters' Burg* > *Petersburg* (Wegener 2003, 426).“ Das bedeutet so viel wie, dass zuvor noch von einer attributiven Bezugnahme zweier Glieder die Rede war, die sich dann hin zu einer allgemeingültigen Bezeichnung entwickelt hat. Wegener (2003, 428) negiert die umstrittene These, dass alle heutigen Kompositionsstammformen, deren maskuline oder neutrale Erstglieder ihrem stark oder schwach flektierten Genitivparadigma im Singular oder Plural gleichen, „auf lexikalisierte syntaktische Phrasen mit Genitivattribut zurück[gehen]“. Denn die Pluralsuffixe haben sich zur selben Zeit wie die Zusammenrückungen entwickelt (Wegener 2005, 426). Angefügt werden sollte, dass der Genitiv im Singular deutlich zu erkennen ist, der Genitiv Plural hingegen sich nicht vom Nominativ Plural, ob maskulin, neutral oder feminin, unterscheidet, wie an den Singular- (9) und den Pluralbeispielen (10) gesehen werden kann (Beispiele nach Wegener 2005, 426):

- (10) *des Engels Geduld* > *die Engelsgeduld*  
*des Tages Licht* > *das Tageslicht*  
*des Friedens Zeit* > *die Friedenszeit*  
*des Herzens Kummer* > *der Herzenskummer*

- (11) *der Kinder Krankheit* > *die Kinderkrankheit*  
*der Frauen Kloster* > *das Frauenkloster*

<sup>11</sup> Nübling 2010, 212 nach Wegera/ Plett (2000, 1597): „Groß- und Kleinschreibung sowie Zusammen- und Getrennschreibung sind zu frühnd. Zeit wegen ihrer starken Variabilität kaum als Indikatoren zu werten.“

*der Hasen Bau > Hasenbau*  
*der Hunde Hütte > die Hundehütte*  
*der Kuckucks Jagd > die Kuckucksjagd*

Auf den ersten Blick erscheinen die Konstrukte sehr wohl auf Genitivphrasen zurückzugehen, werden jedoch weitere Beispiele betrachtet, ergibt sich eine Problematik mit der Definition der *uneigentlichen Komposita* für Kompositionen, die die Form von Flexionsparadigmen haben. Es spricht eben vor allem die These dagegen, dass sich Pluralsuffixe ebenfalls erst im Frühneuhochdeutschen gebildet haben, also zur gleichen Zeit wie die uneigentlichen Komposita (Wegener 2003, 176). Diese sind ebenfalls aus den gleichen Stammbildungssuffixen entstanden und haben demnach gleiche Form, aber nicht gleiche Bedeutung (Wegener 2003, 176). Außerdem treten teilweise Kopulativkomposita oder zahlreiche Erstglieder auf, deren Bedeutung nicht pluralisch sein können (Wegener 2005, 427). Die Glieder von Kopulativkomposita stehen in einem koordinierenden Verhältnis zueinander und können demnach nicht als Genitivphrase umschrieben werden und einen Plural ausdrücken (*Geisterfahrer > \*Fahrer der Geister; Kinderstar > \*Star der Kinder*) (Wegener 2005, 427). Noch viel häufiger tauchen anscheinend falsche Quantifikationen des Erstglieds auf, die semantisch einfach keinen Sinn ergeben (*Hühnerrei, Rinderbrust, Sonnenschein*) (Wegener 2005, 427).<sup>12</sup> Diese lassen ebenfalls ausschließen, dass synchron eine Pluralbedeutung vorliegt. Diese drei Gründe und der Fakt, dass im Laufe der Zeit die Fuge zusätzlich auch durch „zahlreiche Verschiebungen (infolge Reduktion der Mittelvokale, Wechsels der Flexionsklassen u.a.), durch analogische Ausbreitung des -(e)s (auf feminine Erstglieder und andere Strukturtypen) sowie durch Wechsel zwischen Tilgung und Einschub von Fugenelementen gekennzeichnet“ ist, bestätigen, dass die Fugenelemente keine flexivische Funktion mehr tragen (Fleischer/ Barz 1995, 136). Die Systematik der Fugenelemente ist also diachron von verschiedenen Prozessen wie Verschiebung von Lauten, Analogiebildung sowie Ersetzung oder Tilgung von Fugenelementen durchzogen, die sie synchron weniger durchschaubar machen. Für Pavlov (1983, 85) besteht sogar synchron überhaupt keine Systematik der Fugen mehr, wie aus dem nachfolgenden Zitat zu lesen ist. Somit reicht eine rein historische Unterteilung in „eigentliche“ und „uneigentliche“ Komposition (Grimm 1878, 588 nach Wegener 2003, 425) nicht mehr aus und die Fugenelemente müssen auch auf einer synchronen Ebene betrachtet werden. Aber gleichermaßen ist eben auch eine diachrone Herangehensweise an die Fugenelemente notwendig, da sonst die ein oder andere Fuge keineswegs erklärt werden könnte.

*„Somit vererbte das Frühneuhochdeutsche dem Neuhochdeutsche auch das Fundament für das oben in allgemeinen Zügen (im einzelnen bei weitem noch nicht vollständig) umrissene System von Modellen und Tendenzen, das bis in die Gegenwartssprache hinein wechselseitige Einschränkungen aller an diesem System beteiligten grammatischen Korrelationen bedingt und im Bereich der Formen des ersten Zusammensetzungsgliedes grundsätzlich kein einheitliches Ordnungsprinzip aufkommen läßt“ (Pavlov 1983, 85).*

---

<sup>12</sup> Wegener 2005, 428 nach Fanselow 1981, 132: „Komposita(strukturen) generell indefinite Quantifikation enthalten ... wobei wir aber die Unterscheidung singuläre vs. pluralische Quantifikation als notwendig erkannten.“

## 2.2 Funktion

### 2.2.1 Phonologische Funktion

Dass die Fugen heutzutage kein einheitliches Prinzip der Ordnung besitzen, wie Pavlov (1983, 85) klar und deutlich ausdrückt, kann nicht vollständig übernommen werden, wie die Analyse der synchronen Funktion der s-Fuge zeigen soll. Wegener (2003, 446) konstatiert beispielsweise, dass die Fugenelemente, auf alle acht referierend, phonologisch dazu fungieren, dass entweder die metrische oder artikulatorische Form aufgebessert wird oder aber prosodische Transparenz innerhalb der Komposition hergestellt wird (Wegener 2003, 446). Die meisten Fugenelemente dienen also tatsächlich einer leichteren und deutlicheren Aussprache, indem sie trochäische Erstglieder bilden, wie die nachfolgenden Beispiele illustrieren (Wegener 2003, 446):

(12) *Tag.aus.flug > Ta.ges.ausflug (Xx.Xx)*  
*Hund.lei.ne > Hun.de.lei.ne (Xx.Xx)*  
*Frau.chor > Frau.en.chor (Xx.X)*

Doch von der am häufigsten auftretenden s-Fuge kann dies überhaupt nicht behauptet werden, denn diese hat nämlich komplett andere Funktionen als die restlichen Fugenelemente, da sie eigentlich eher durch eine längere Konsonantensequenz zur Verschlechterung der Artikulation beiträgt und auch keinen Trochäus bildet (*Schiffs.rei.se, Glücks.keks*) (Wegener 2006, 2).

#### 2.2.1.1 Phonologische Funktion der unsilbischen Fuge

Dennoch ist diese Fuge neben dem *-(e)n* am produktivsten und häufigsten auftretend (Nübling/ Szczepaniak 2008, 4). Das *-s* kann auch damit hervorgehoben werden, dass es im Gegensatz zu fast allen anderen Fugenelementen unparadigmatisch vorkommen kann (Nübling/ Szczepaniak 2008, 4)<sup>13</sup>. Es soll damit ausgedrückt werden, dass die Kompositionsstammformen auf *-s* endend zum Teil nicht dem Flexionsparadigma des Erstglieds entsprechen. Das geschieht nämlich immer dann, wenn es an ein feminines Erstglied angehängt wird (*\*Vertrag der Arbeits > Arbeitsvertrag; \*Rechte der Gleichheits > Gleichheitsrechte*) (Wegener 2003, 431). Zudem unterscheidet sich die Kompositionsstammform auf *-s* dahingehend, dass sie nicht wie alle anderen Fugenelemente der Optimierung der Aussprache dient (Nübling/ Szczepaniak 2008, 6). Sie wird eben nicht an ein Schwa oder andere Vokale gefügt, sondern immer an Konsonanten, wodurch sie eben tatsächlich zu einer Erschwerung der Artikulation durch die Bildung extraschwerer Silben führt (Nübling/ Szczepaniak 2008, 6; Wegener 2003, 444). Des Öfteren wird dieses Fugenelement auch an einsilbige Erstkonstituenten gefügt, wenn diese auf einen Plosiv [p/b, t/d, k/g] enden (*Ortstarif, Hemdsärmel*) (Wegener 2006, 2). Das *-s* trägt zur Bildung eines extrasilbischen Elements bei und erhöht den Auslaut sonorisch, da Plosive weniger sonorisch sind als Frikative (Vennemann 1986, 36 nach Nübling/ Szczepaniak 2011, 63). Wegeners (2003, 450) These ist, dass je niedriger die Sonorität des Auslauts der linken Konstituente ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit für ein *-s*. Auf Vokale kann nie eine s-Fuge folgen, da diese höchste Sonorität besitzen und das *-s* sie nur weniger sonorisch machen würde (Nübling/ Szczepaniak 2008, 17). Trotz, dass bei einigen Erstgliedern, die auf Vollvokal auslauten, ein s-Plural semantisch angebracht wäre (*Autowerkstatt, \*Autoswerkstatt; Taxistand, \*Taxisstand*), behält das Erstglied also seine Nominativ-Singular-Form, da die Silbe ansonsten zu komplex werden würde (Wegener 2003, 451; Fuhrhop 2000,

<sup>13</sup> Laut Nübling & Szczepaniak (2008, 5) kommt auch *-en* synchron unparadigmatisch vor, wenn es teilweise bei maskulinen Nomen, die nicht auf Personen referieren, auftritt. Deren diachrone *en*-Genitivendung existiert so synchron nicht mehr und sieht demnach aus wie eine Pluralendung (*Hahnenkampf; Mondenschein*) (Nübling & Szczepaniak 2008, 5).

203).<sup>14</sup> Plosive hingegen sind sonorisch ziemlich niedrig und somit der Regel nach auch sehr gut für die Verfung geeignet (Wegener 2006, 2). Laut einer Studie Wegeners (2006, 2) kommen beispielsweise 20% der sonorisch niedrigen einsilbischen Erstglieder auf *-p* oder *-b* mit *s*-Fuge vor (*Kalbsbraten*), während es bei *-m*, *-n* oder *-l* jeweils nur unter 5% bleibt (*Lammsgeduld*, *Heilslehre*) (Wegener 2006, 2). Im relativen Vergleich bilden laut einer Studie von Kürschner (2003, 107) 42% der Lexeme Kompositionsstammformen. Das macht diese Tendenz recht eindeutig ist.

Auch formal unterscheidet sich das *-s* von den anderen Fugenelementen in vielerlei Hinsicht, da es zum einen auf betonte Silben und auf mehrsilbige Stämme und zum anderen sogar, ausgenommen *-s* und Vokale, an alle deutschen Phoneme angehängt werden kann (Fuhrhop 1996, 527; Nübling/ Szczepaniak 2011, 62). Dieses Fugenelement muss sich auch nicht von der Erzeugung eines Trochäus motivieren lassen (Nübling/ Szczepaniak 2011, 62). Es stellt sich nun die Frage, inwiefern es trotzdem die phonologischen Eigenschaften des Erstglieds verbessern kann.

#### Optimierung des phonologischen Wortes

Laut Nübling & Szczepaniak (2008, 11) verbessert die Verfung des *-s* das phonologische Wort, an das es angefügt wird. „Einen prosodisch-phonologischen Ansatz verfolgen wir in NÜBLING/ SZCZEPANIAK (2008), wo [...] ein direkter Zusammenhang zwischen der phonologischen Qualität des Erstglieds und der Setzung des Fugenelements *-s*- beobachtet wurde“ (Nübling & Szczepaniak 2009, 207). Die Autoren referieren darauf, dass, insofern die Qualität der Erstkonstituente nicht Verbesserung bedarf, kann es sein, dass dafür ein Fugenelement gesetzt wird. Mit dieser These wird die Funktion der *s*-Fuge von einem ganz anderen Winkel betrachtet und ihr wird erstmalig eine solche Funktion zugeschrieben (Nübling/ Szczepaniak 2008, 6). Die beiden Autoren gehen davon aus, dass je mehr das phonologische Wort das deutsche „phonologische Wortideal eines einfüßigen Trochäus mit Reduktionssilbe (Typ Wasser) verletzt, desto eher steht das Fugenelement *-s*-“ (Nübling/ Szczepaniak 2009, 207). Der Trochäus stellt nämlich den wichtigsten Fuß des Deutschen dar und wird demnach auch im besten Falle verwirklicht (Eisenberg 1998, 32; Wegener 2003, 446). Um zu erklären, warum die Verfung zustande kommt, ist vorab jedoch erst eine Definition des phonologischen Wortes nötig. Wie der Begriff schon vermuten lässt, bezieht sich der Terminus nicht allein auf die Phonologie, sondern beinhaltet auch morphologische Theorie, die sich auf die Notion *Wort* bezieht. Laut Nespors & Vogel (2007, 109) stellt das phonologische Wort eine wechselseitige Beziehung von phonologischen und morphologischen Strukturen der Grammatik dar. Während ein phonologisches Wort ( $\omega$ ) innerhalb eines Kompositums zweimalig vorkommen kann, umfasst das grammatische Wort die ganze Komposition (Hall 2011, 310):  $[(A)\omega(B)\omega]_{\text{Wort}}$ . Denn dieses bezieht sich einerseits auf den phonologischen Fuß, laut Metzler Lexikon (2005), die „metrische Grundeinheit des Versmaßes auf der Grundlage der wiederholten Abfolge betonter/ unbetonter (bzw. quantifizierend schwerer/ leichter) Silben“. Ein Beispiel hierfür stellt eben der typisch deutsche Trochäus (Xx) dar. Andererseits orientiert sich das phonologische Wort auch an den Morphemgrenzen, die das Wort als solches definieren (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11). Weitere Ausführungen zu dem Thema der prosodischen Hierarchie, derer das phonologische Wort inhärent ist, finden sich bei Nespors & Vogel (2007) sowie Féry (2001).

Zur Verbesserung des phonologischen Wortes trägt die *s*-Fuge durch die Stärkung der Konstituentengrenze bei, wie das nachfolgende Zitat beschreibt:

---

<sup>14</sup> Diese Regel ist bei N+V-Komposita weniger streng als bei N+N-Komposita, wenn diese aus einer Zusammenrückung einer verbalen Phrase entstanden sind, die ein pluralisches Akkusativobjekt enthielt und dieses konserviert (*das Stausumfahren*, *das Uhusausrotten*, *das Autosanhalten*, *das Tischerücken*) (Wegener 2003, 444).

„This phonological material strengthens the right edge of the phonological word (pword), e.g. [Teufels]<sub>ω</sub>[sohn]<sub>ω</sub>. This new phonological function applies exclusively to the linking -s- and is sensitive to the quality of the pword [...]“ (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11)<sup>15</sup>.

Ein phonologisches Wort beziehungsweise dessen betonter Fuß kann dadurch verstärkt werden, dass die Silben durch Anfügung eines -s schwerer gemacht werden, dass also ein Konsonantencluster entsteht (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11). Warum diese spezifische Motivierung sich allein auf das -s beschränken kann, erklärt sich dadurch, dass mit Anfügung der unproduktiven Fugenelemente (-es, -e, -er, -ens) Trochäen erzeugt werden und keine Konsantencluster (Nübling/ Szczepaniak 2008, 17). Denn diese silbischen Fugen kommen allein nach monosyllabischen Stämmen vor und bilden ausschließlich unbetonte Silben (Nübling/ Szczepaniak 2008, 17), die nicht der Optimierung bedürfen. Auch das unsilbische -ns bildet ausschließlich unbetonte Silben, da es auf ein Schwa folgt (Nübling/ Szczepaniak 2008, 17). Die anderen beiden Fugenelemente (-en, -n), die, wie das -s, produktiv sind, formen oder benötigen eine trochäische Struktur des Wortes, um gesetzt zu werden und passen somit nicht auf Nüblings & Szczepaniaks (2008, 11) Theorie der Optimierung des phonologischen Wortes durch Komplexierung des Auslauts des Erstglieds (Nübling/ Szczepaniak 2008, 17). Folglich wird durch die Verfügun des -s an den bereits vorhandenen Kodakonsonten ein weiterer Konsonant angefügt, wie an den jambischen Beispielen, unbetonte auf betonte Silbe folgend (Eisenberg 1998, 128), gesehen werden kann (Nübling/ Szczepaniak 2008, 17):

(13) [Be.triebs'] (xX)  
 [Ar.beits'] (xX)  
 [Ge.halts'] (xX)

Jedoch wird nicht immer ein -s verfügt, wenn die Akzentsetzung auf die letzte Silbe der Erstkonstituente fällt oder ein weniger qualitatives Erstglied vorliegt. Dies tritt aber vorzugsweise bei sonorisch niedrigen Plosiven auf, weniger bei sonorisch hohen Phonemen, wie Liquiden und Nasalen, oder sogar Vokalen (Nübling/ Szczepaniak 2008, 17), wie bereits Wegener (2006, 2) herausgefunden hat. Demnach „tritt [die s-Fuge] also tendenziell dort auf, wo sie als Marker von Wortgrenzen besonders salient ist“, wie es nach sonorisch niedrigen Auslauten der Fall ist (Nübling/ Szczepaniak 2011, 63). Auch Fuhrhop (1996, 527) deutet implizit an, dass das -s überwiegend auf schlechte phonologische Wörter folgt, wenn diese „mehrsilbige [...] Wörter [...] [sind], bei denen die vorangehenden Silben betonbar (also keine Schwa-Silben), wenn auch häufig nicht betont sind, z.B. *Frühlingstag, Hochzeitsessen*.“ Somit deutet Fuhrhop (1996, 527) an, dass die s-Fuge oft auf komplexe Wörter folgt, die unter anderem eine Nebenbetonung tragen. Dann treten nämlich phonologisch schlechte Erstglieder auf.

Dies ist auch der Fall, wenn das Erstglied ein Fremdwort ist, wie Nübling & Szczepaniaks Theorie (2010, 214) feststellen. Dieses besitzt doch oft eine ganz andere Akzentstruktur als das Deutsche, weswegen dann auch dessen prosodische Struktur durch die s-Fuge gestärkt werden kann (Nübling/ Szczepaniak 2011, 70). Diese formen also teilweise „schlechte phonologische Wörter [...], die kaum zuverlässige Wortsignale (v.a. im Vokalismus) enthalten und vom einsilbigen bzw. trochäischen Wortideal stark abweichen“ (Nübling/ Szczepaniak 2011, 70). Die Lehnuffixe -(i)tät und ion erhalten zur Optimierung der prosodischen Struktur beispielsweise immer ein -s (Nübling/ Szczepaniak 2011, 70):

(14) Realitäts- (xxxX)  
 Religions- (xxX)  
 Bananen- (xXx)  
 Figuren- (xXx)

<sup>15</sup> Dt. Übersetzung: Dieses phonologische Material stärkt die rechte Ecke des phonologischen Wortes (pword), z.B. [Teufels]<sub>ω</sub>[sohn]<sub>ω</sub>. Diese neue phonologische Funktion gilt ausschliesslich für das Fugen-s und ist sensibel für die Qualität des pwords [...].

Auch wenn den Stämmen des Erstglieds ein unbetontes monosyllabisches Präfix vorausgeht, ist die Wahrscheinlichkeit relativ hoch, dass eine s-Fuge verteilt wird (Nübling/ Szczepaniak 2008, 17). Denn diese führen ebenfalls von der Trochäusstruktur weg. Vor allem sind dies Präfixe, die ein Schwa enthalten (*ver-*, *er-*, *zer-*, *be-*, *ge-*) und deren Anfügen ganz und gar nicht dem sogenannten Ideal des Trochäus von Einsilblern mit Reduktionssilbe entspricht (Nübling/ Szczepaniak 2009, 207). Denn die erste Silbe wird nicht betont (*Berúfs-* *\*Bérufs-*), weswegen dahingegen die Verteilung des -s nach genanntem Schema dazu beiträgt, dass das phonologische Wort optimiert wird (Nübling/ Szczepaniak 2008, 18). Die Ansicht Kürschners (2003, 53) ist ebenfalls, dass vor allem auch präfigierte Komposita eine Fuge fordern. Dieser nennt als gutes Vergleichsbeispiel *Steinbrocken* und *Gesteinsbrocken*, das zeigt, dass allein durch Präfigierung ein Fugenelement eingesetzt werden kann. Jedoch beruft dieser sich eher auf Fleischer & Barz' (1995, 140) These, dass Fugenelemente vorzugsweise bei morphologischer Komplexität des Erstglieds auftreten, die nicht auf alle präfigierten Komposita zutrifft. Durch die anderen Präfixe, die betont sind (*an-*, *auf-*, *aus-*, *bei-*, *mit-*, *um-*, *wider-*), sogenannte „pword-forming prefixes“<sup>16</sup>, entsteht nämlich wiederum eine trochäische Struktur, die weniger Bedarf an einem extrasilbischen Auslaut hat (Nübling/ Szczepaniak 2008, 18). Die Minimalpaare *Berufswahl* und *Anrufbeantworter* veranschaulichen dies sehr deutlich. Aus einer Studie von Nübling & Szczepaniak (2008) geht hervor, dass ganze 67% der unterschiedlichen Komposita aus dem Korpus Cosmas II in Mannheim<sup>17</sup> mit unbetonten Präfixen eine s-Fuge besitzen. Auf betonte Präfixe folgt nur in 37% der Fälle das s-Fugenelement (Nübling/ Szczepaniak 2008, 19). Das heißt also fast zwei Drittel der Komposita mit betonten Präfixen tragen kein Fugenelement, jedoch mehr als Dreiviertel der Kompositionen mit unbetontem Präfix stehen mit Fugenelement. Eine recht deutliche, wenn auch nicht komplett aussagekräftige Studie, da das s-Fugenelement so zwar wahrscheinlicher aber nicht vorhersehbar wird.

Nach Betrachtung der Präfixe sollten auch die Suffixe analysiert werden, da anscheinend morphologische Komplexität eine Rolle bei der Verfungung (Žepić 1970, 53). Und tatsächlich erhalten die derivativen Substantivsuffixe (*-tum*, *-schaft*, *-sal*, *-heit*, *-igkeit*, *-keit*, *-ling*, *-ung*, *-ion*, *-tät*), wie eine große Menge der Komposita mit unbetontem Präfix, tatsächlich das Fugen-s (Nübling/ Szczepaniak 2008, 20). Die These, dass das -s oft auf sonorisch niedrige Laute folgt, trifft auch auf fünf von zehn der gerade genannten Suffixe zu: *-heit*, *-igkeit*, *-keit*, *-schaft*, *-tät* (Aronoff/ Fuhrhop 2002, 461; Nübling/ Szczepaniak 2008, 7)<sup>18</sup>. Auffallend ist, dass neben *-ion* und *-tät*, die aus dem Lateinischen entlehnt sind, fast alle genannten Derivationsuffixe (*-tum*, *-schaft*, *-sal*, *-heit*, *-igkeit*, *-keit*, *-ling*) betont sind und dass durch deren Affigierung wiederum der typisch deutsche Trochäus verschwindet (Nübling/ Szczepaniak 2008, 20). Denn durch diese endet das Erstglied immer auf eine betonbare Silbe (Nübling/ Szczepaniak 2008, 20): *Bráuchtúms-*, *Hóhhéits-*, *Geschícklichkéits-*. Allgemein stellten Nübling & Szczepaniak (2011, 57) in Bezug auf diese betonbaren Suffixe fest:

*„Derivationale Komplexität generiert oft schlechte phonologische Wörter, die dann umso eher verfunft werden. So haben Derivationsuffixe wie -schaft, -heit, oder -ung einen unklaren Status zwischen phonologischem Wort und Reduktionssilbe und werden daher durch das Fugen-s hervorgehoben [...]“*

Das s-Fugenelement hilft also dadurch, dass der Auslaut des Erstglieds extrasilbisch und salient wird (Nübling/ Szczepaniak 2008, 4). Wodurch eben auch der rechte Rand des Erstglieds gestärkt und die Wortgrenze markiert wird (Nübling/ Szczepaniak 2011, 70).

Einzig *-ung* fällt aus dem Muster der betonten Suffixe, auf die ein -s folgt, da es lediglich nebenbetont ist (Nübling/ Szczepaniak 2008, 20). Die fast ausnahmslose Verteilung<sup>19</sup> des -s nach *-ung* (*Handlungs-*, *Verteilungs-*, etc.) muss also anders motiviert sein (Nübling/ Szczepaniak 2008, 4). Nübling &

<sup>16</sup> Dt. Übersetzung: p(honologisches) Wort formende Präfixe

<sup>17</sup> <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/> Zugang 30.04.2017 14:08.

<sup>18</sup> Die Suffixe *-ling* und *-ung* lauten auf [ŋ], also einen Nasal, aus.

<sup>19</sup> Eine Ausnahme bilden lediglich substantivierte Verben, deren Gebrauch jedoch auch zwiespältig ist.

Szczepaniak (2008, 20) bestreiten hierzu eine Theorie, die sich auf polypedale, d.h. mehrfüßige Erstkonstituenten, bezieht (Staffelung [[[tʰafə]<sub>Fs</sub>[[[Ūŋ]<sub>Fw</sub>]]<sub>ω</sub>]) (Nübling/ Szczepaniak 2008, 20). Nübling & Szczepaniak (2009, 207) konstatieren nämlich, dass auch *-ung* stark vom trochäischen Ideal des genannten Trochäus abweicht, da dessen Suffigierung einen weiteren Fuß bildet, der zudem schwach ist. Dieses unbetonte Suffix trägt ein langes [Ū], also einen Vollvokal, und nicht, wie üblich für unbetonte Affixe, kurze Vokale oder das Schwa und muss demnach auch verfugt werden (Nübling/ Szczepaniak 2011, 68). Auch durch die Lehnsuffixe *-(i)tät* und *-ion* entsteht ein weiterer Fuß, der in der Komposition der Verbesserung der Prosodie bedarf (Nübling/ Szczepaniak 2009, 207). Denn dieser „ist dies sogar ein wortfinaler starker Fuß“, der gleichzeitig den deutschen Trochäus verhindert (Nübling & Szczepaniak 2009, 207). Nübling & Szczepaniak (2009, 216) haben außerdem herausgefunden, dass auch andere Lehnsuffixe, wie *-iat*, *-at* (*Senatssitz*, *Advokatenkanzlei*), immer mehr zur Verfügung tendieren.

Eisenberg (1998, 232) behauptet, dass die Verteilung des s-Fugenelements nach den nativen Derivationsuffixen deswegen stattfindet, damit die prosodische Form der Erstglieder erhalten bleibt. Dies kann nur durch die unsilbische s-Fuge geschehen, da diese keine unbetonte Silbe bildet, sondern die Nebenbetonung des Suffixes exponiert (Eisenberg 1998, 232). Diese These unterstützt ebenfalls die Behauptung, dass die Fuge zur Optimierung des phonologischen Wortes beiträgt (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11).

Wie zu sehen ist, wird das s-Fugenelement oft vielfältig motiviert, wie hier phonologisch, morphologisch oder sogar lexikalisch (Lehnwörter) und nicht allein modular. Außerdem wird auch deutlich, dass zwar oft eine starke Tendenz der s-Verteilung vorliegt, diese jedoch nie ein Garant ist.

#### Strukturbewahrende Funktion

Dem kann auch mithilfe der „strukturbewahrende Funktion“ zugestimmt werden, die sich auf die Syllabierung zweigliedriger Komposita bezieht (Wegener 2003, 448). Diese wird gerade bei sonorisch niedrigen Auslauten des Erstglieds verteilt, um den Auslaut des ersten Glieds der Komposition hervorzuheben (Nübling/ Szczepaniak 2011, 63). Diese Funktion wurde eigentlich schon im vorherigen Abschnitt unter Optimierung des phonologischen Wortes angesprochen, aber wird hier nochmal aus einer anderen Perspektive betrachtet, indem auch die nachfolgende Silbe des Zweitglieds mit in die Analyse eingeschlossen wird. Natürlich ist aber die Verbesserung des phonologischen Wortes Grundlage dafür, dass die Struktur des Kompositums bewahrt wird. Das *-s* oder auch *-es* trägt in Komposita immer dann dazu bei die Konstituentengrenze einzuhalten, wenn das Erstglied mit einem Plosiv auslautet und das Zweitglied mit einem solchen Verschlusslaut anlautet, um zu verhindern, dass eine „Verschmelzung der beiden Konstituenten“ zustande kommt (Wegener 2003, 450), d.h. dass Silbenaus- und anlaut zu einem Laut fusionieren:

- (15) \**Geburttag* [geburtak] > *Geburtstag* [geburtstak]  
 \**Kalbbraten* [kalbratən] > *Kalbsbraten* [kalpsbratən]  
 \**Bundtag* [buntak] > *Bundestag* [bundəstak]

Ansonsten würden diese nach rein phonologischen Regeln syllabiert und die Struktur unerkennlich gemacht werden (\**Geburttag* [geburtak], \**Kalbbraten* [kalbratən]) (Wegener 2003, 449). Der Tag der Geburt heißt anstelle \**Geburttag* mit zwei aufeinanderfolgenden gleichen Phonemen *Geburtstag* und der \**Kalbbraten* wird trotz anderer auftauchender Stammformen (*Kalbfleisch*, *Kalbfell*) zum *Kalbsbraten*. Laut Wegener (2003, 449) gibt es im Deutschen kaum Geminaten an der Konstituentengrenze als Aus- und Anlaut innerhalb von Komposita, da hier zumeist ein Fugenelement, wie bei *Bundestag* (\**Bundtag* [buntak]), steht. Jedoch setzen Nübling & Szczepaniak (2008, 7)

begründeter Weise entgegen, dass einmal mehr zahlreiche Fälle existieren, in denen kein -s auftaucht: *Lobpreis, Bilddokument, Geldtasche, Weggeführte, Landtag*.

Wegener (2003, 449) behauptet außerdem, dass es, wie beim Verschmelzen des Aus- und Anlauts der zwei Glieder, auch auf andere Art und Weise zu einer Silbenstruktur kommen kann, die die morphologische Wortgrenze innerhalb des Kompositums außer Acht lässt. Lautet das Zweitglied nämlich mit einem Vokal an und das Erstglied mit einem Konsonanten aus, kommt es unausweichlich zu einer phonologischen Silbenverschiebung, wobei in der Komposition im besten Fall morphologisch syllabiert werden sollte, so Wegener (2003, 449). Diese Verschiebung des Silbenanlauts läuft nach dem Prinzip der Onset-Maximierung ab, behauptet Wegener (2003, 451). Denn dieses besagt, dass es zu einer Verlagerung des Onsets kommen kann, falls dieser dadurch größer, im Sinne von silbisch komplexer, gemacht wird (Hall 2011, 224). Um die dadurch entstehende Verschiebung der Silbe zu verhindern, ist dementsprechend ein Fugenelement notwendig (*\*Heira.tantrag > Heirats.antrag, \*Arbei.tamt > Arbeits.amt, \*Kucku.ckeij > Kuckucks.eij, \*Leutnan.tuniform > Leutnants.uniform*) (Wegener 2003, 450). Denn die Morphemgrenze zwischen den Konstituenten der Komposition gilt eingehalten zu werden (Geschichtsatlas, [ge. ʃɪx ts.at.las, \*ge. ʃɪxtat.las]) (Wegener 2003, 551). Dem schließt sich auch Fuhrhop (1996, 528) an, indem sie kurz anmerkt, dass das -s prävenieren könnte, dass vor allem der t-Plosiv durch seine geringe Sonorität in den Onset der nächsten Silbe verschoben wird. Jedoch ist zu bedenken, dass auch phonotaktische oder morphologische Regeln interferieren können und deswegen das Gesetz der Onset-Maximierung nicht immer erhaben ist (Hall 2011, 225). Der Behauptung, dass Onset-Maximierung innerhalb von Komposita zu falscher Syllabierung führt, setzen Nübling & Szczepaniak (2008, 7) nämlich drei Argumente entgegen. Als Erstes, dass Wegener (2003, 451) nicht beachtet hat, dass es sich bei den Konstituenten der Komposita um zwei unabhängige phonologische Wörter handelt, die sich zwar gegenseitig in der Akzentsetzung beeinflussen können, aber nicht in der Syllabierung (Nübling/ Szczepaniak 2008, 7; Hall 2011, 225): „[...] German compounds consist of at least two separate phonological words and therefore never undergo resyllabification, c.f. Steinobst [[ʃtalŋ]F]x[[/o:pst]F]x ‘stone fruit’ (and not \*[ʃtaɪ.no:pst]<sub>ω</sub>)”<sup>20</sup>. Dementsprechend einleuchtend versteht sich auch die Einwendung von Nübling & Szczepaniak (2008, 7). Hinzuzufügen ist auch, dass nicht umsonst Komposita auch immer morphologisch korrekt an der Konstituentengrenze nach Silben getrennt werden, wie auch Fuhrhop dann noch anfügt (1996, 528). Einzige Ausnahme bildet hierbei ein Exempel aus dem Mittelhochdeutschen, das genau auf diese Art phonologisch syllabifiziert wurde, jedoch im Neuhochdeutschen kein Kompositum mehr darstellt (mhd. *junc-herr > nhd. jun.ker*) (Nübling/ Szczepaniak 2008, 7). Dementsprechend kann dies nicht als Argument dienen. Eine weitere Begründung beläuft sich auf den Glottisverschlusslaut oder Glottalstop [ʔ], der dem Deutschen inhärent ist und der von Wegener außer Acht gelassen wird (Nübling/ Szczepaniak 2008, 7). Dies ist ein glottal gebildeter Plosiv, der deutschen nativen Lexemen oder Silbenanfängen, die mit Vokal anlauten, vorausgeht (*Affe* [ʔafɛ] versus *Hase* [hasə]) (Metzler 2005, 235). Er dient unter anderem dazu, in Komposita eine Resyllabifizierung zu verhindern (*Ort* [ʔɔt] > *Geburtsort* [gə'bu:ɛts'ʔɔt]) (Nübling/ Szczepaniak 2008, 7). Somit trägt dieser die Funktion, die Wegener (2003, 451) dem s-Fugenelement zuschreibt. Als drittes Argument bringen Nübling & Szczepaniak (2008, 7) an, dass es wieder viel mehr Beispiele ohne Fuge gibt. Diese besetzen keinen s-Interfix, obwohl ihr Zweitglied mit einem Vokal anlautet (*Standort, Wortart*), was ebenso gegen Wegeners (2003, 451) These spricht. Im Großen und Ganzen kann diese also mithilfe dieser dreiteiligen Argumentation von Nübling & Szczepaniak abgelehnt werden.

<sup>20</sup> Dt.: [...] Deutsche Komposita bestehen aus mindestens zwei getrennten phonologischen Wörtern und können dahingehend niemals der Resyllabifizierung unterliegen, vgl. Steinobst [[ʃtalŋ]F] ω [[/o:pst]F] ω ‘stone fruit’ (und nicht \*[ʃtaɪ.no:pst]<sub>ω</sub>).

## Vorbeugung von Silbenverdunklung

Eisenberg (1998, 312) beschreibt die Silbentrennung unter anderem als einen intuitiven Prozess des Muttersprachlers, der immer noch problembehaftet ist. Denn die Silben nach orthographischen und phonologischen Regeln zu definieren, bereitet insofern Schwierigkeiten, da nicht einheitlich definiert werden kann, wo eine Silbe anfängt und wo diese endet (Eisenberg 1998, 312). Soll das Lexem Nation orthographisch oder phonologisch getrennt werden (Nation [natsion] > na.tion/ [nat.sion]) (Eisenberg 1998, 312)? Die orthographischen „Trennstellen“ befinden sich laut Eisenberg (1998, 313) zumeist entweder „[z]wischen Vokalgraphemen“ oder „[s]ind Konsonantengrapheme vorhanden, dann wird vor dem letzten getrennt“. Das führt dazu, dass Morphemgrenzen zuteilen ganz außer Acht gelassen werden können (*\*leicht.er vs. leich.ter; \*glaub.en vs. glau.ben*) (Eisenberg 1998, 314). Jedoch ist es gerade bei Kompositionen sehr wichtig, diese in Betracht zu ziehen, da es sich um zwei verbundene Lexeme handelt. Dass die morphologischen Grenzen phonologisch klar gekennzeichnet sind, ist eine der phonologischen Funktionen der s-Fuge (Eisenberg 1998, 232). Würden Silben nämlich rein phonologisch getrennt werden, so käme es doch ohne Fuge das ein oder andere Mal zu einer Verschmelzung des Auslauts des Erstglieds mit dem Anlaut der Zweitkonstituente (*Bluts.tropfen vs. \*Blu.tropfen; Orts.termin vs. \*Ort.termin*) (Wegener 2005, 182). Wegener argumentiert damit, dass die s-Fuge bei bestimmten phonetischen Umgebungen, wie sonorisch niedrigen Lauten oder Konsonantenclustern, Silbenverdunklung vorbeugt (Wegener 2005, 182; Wegener 2006, 2). Diese These überschneidet sich zuweilen mit der strukturbewahrenden Funktion, betrachtet die s-Fuge jedoch aus dem Blickwinkel der Artikulation. So können zwei aufeinanderfolgende sonorisch niedrige Laute, wie Plosive, besonders schwer artikuliert werden und das -s kann helfen, diese Anhäufung von Verschlusslauten zu durchbrechen (*Glückskind vs. \*Glückkind*) (Wegener 2005, 182; Nübling/ Szczepaniak 2008, 7). Dadurch wird letztendlich mehr Transparenz geschaffen (Nübling/ Szczepaniak 2008, 7). So logisch das auch scheinen mag, vorhersehbar macht es die s-Fuge in diesem Fall trotzdem nicht. Denn die Fälle, in denen trotz gleicher phonologischer Umgebung keine Verfüugung stattfindet, überwiegen (*Bilddokument, Geldtasche, Weggefährte*) (Nübling/ Szczepaniak 2008, 7).

Wie zu sehen ist, wird das s-Fugenelement oft vielfältig motiviert, wie hier phonologisch, morphologisch oder sogar lexikalisch (Lehnwörter), und nicht allein modular. Außerdem wird auch deutlich, dass zwar oft eine starke Tendenz der s-Verteilung vorliegt, diese jedoch nie ein Garant ist.

### 2.2.1.2 Phonologische Funktion silbischer Fugen

Die Vorbeugung der Silbenverdunklung kommt teilweise ebenfalls mit einher, wenn eine silbische Fuge in eine sonorisch niedrige Umgebung verteilt wird (vgl. Bsp. 15). Doch dies ist nicht deren Hauptfunktion, sondern vielmehr die Produktion eines Trochäus (Wegener 2003, 446). So führen die s-Fugenelemente -es und -ens stets dazu, dass das Erstglied eines Kompositums trochäische Form annimmt (Wegener 2003, 446). Doch ist das -es sehr unproduktiv, da es heutzutage lediglich noch rund 30 Komposita mit dieser Fuge gibt (Nübling/ Szczepaniak 2009, 203). Anders -en und -er, die in gleichem Maße die Prosodie der Komposita verbessern, indem sie das deutsche Betonungsideal des Trochäus herbeiführen (Nübling/ Szczepaniak 2008, 3; Wegener 2003, 446). Dieser hat die Form einer betonten gefolgt von einer unbetonten Silbe (*Tag- > Táges-; Herz- > Hérens-*) (Wegener 2003, 446). De facto könnte somit ein unsilbisches Fugenelement also nicht zur Verbesserung der Betonung beitragen, da dieses die Silben nicht akzentfähiger macht. Phonologisch syllabiert wird dies an den folgenden trochäischen Beispielen mit Fuge deutlich:

(16) *Geís.tes.blítz* (Xx.X)  
*Schmér.zens.schreíe* (Xx.Xx)  
*Eíseskálte* (Xx.Xx)

\**Geístblítz* (X.X)  
 \**Schmérz.schreíe* (X.Xx)  
 \**Eís.kálte* (X.Xx)

Diese Beispiele zeigen nur wieder auf, dass zwar Begründungen für die Verteilung des Fugenelements gefunden werden können, diese jedoch dann paradoxerweise nicht allgemeingültig angewendet werden und in allem Falle nur einseitig logisch sind. Das heißt es kann nur ergründet werden, warum die Fuge verteilt wurde, nicht aber, warum sie nicht verteilt wurde. Warum bekommt *Eiseskälte* ein Fugenelement, *Baumkrone* aber nicht trotz gleichem Flexionsparadigma? Was beispielsweise auf prosodischer Ebene neben der artikulatorischen Begründung auch noch vorkommen kann, ist, dass die silbischen Fugenelemente Auslautverhärtung<sup>21</sup> und somit Homophonie vorbeugen, wie es bei *Bundestag* der Fall ist (\**Bundtag*) (Bsp. aus Nübling/ Szczepaniak 2009, 196). Denn *Bundtag* ist akkustisch nicht mehr von *Bunttag* zu unterscheiden, weswegen das -es in diesem Falle phonologisch-semantisch legitimiert sein könnte. An diesem Beispiel kann ebenfalls sehr gut gesehen werden, dass die Verteilung der Fuge durch zahlreiche Faktoren bestimmt werden kann und definitiv nicht nur modulare Begründungen hat, wie rein phonologisch oder rein semantisch. Die Fuge nimmt sozusagen eine Art Hybridstellung zwischen verschiedenen Kategorien der Linguistik an (Nübling/ Szczepaniak 2008, 2).

## 2.2.2 Morphologische Funktion

Diese Hybridstellung beziehen Nübling & Szczepaniak (2008, 2) aus gerade genannter phonologischer Motivierung heraus und der offensichtlich morphologischen Position des s-Fugenelements. Die semantisch bedeutungslosen Elemente verändern anscheinend Stämme so, dass sie für die Komposition offenstehen (Fuhrhop 2000, 207). Auffallend ist, dass sich fast alle Kompositionsstammformen tatsächlich mit flektierten Formen überschneiden, weswegen es offensichtlich ist, dass die Fugenelemente morphematische Funktion tragen. Zumindest stellt sich diese Frage als eine der ersten. Anhand der nachfolgenden Analyse der morphologischen Funktion gilt es dies zu begründen.

### Flexivische Funktion

Morpheme sind „die kleinsten sprachlichen Bedeutungsträger“ (Fleischer 1975, 36). Wobei Bedeutung hierbei entweder auf die Semantik oder die grammatische Bedeutung referiert (Boettcher 2009, 216). Da Fugenelemente keine Semantik besitzen, das heißt inhaltlich leer sind, müssten diese also grammatische Bedeutung tragen, insofern sie als *Fugenmorpheme* bezeichnet werden (Fuhrhop 2000, 207; Nübling/ Szczepaniak 2008, 6). Wiese (1996, 146) nennt die Fugenelemente beispielsweise pointiert als *Fugenmorpheme* und nimmt somit direkt vorweg, welche Funktion diesen inhärent ist. Demzufolge heißt das, dass immer dann, wenn ein Genitiv oder Plural vorliegt, diese auch als solche interpretiert werden. Denn sehr viele Kompositionsstammformen sind paradigmatisch und homophon zur Genitiv- oder Pluralflexion, was demzufolge darauf schließen lassen könnte, dass diese auch eine morphologische Funktion tragen (Nübling/ Szczepaniak 2008, 3; Donalies 2007, 33). Auch Gallmann (1998, 1) bezeichnet diese als *Fugenmorpheme*, wie schon der Titel seiner Arbeit zeigt, jedoch sind diese für ihn nur ehemalige Flexionssuffixe, die sich zu Fugenmorphemen grammatikalisiert haben. Diese befinden sich am „Nichtkern“, d.h. an der Erstkonstituente, die nicht den Kopf des Kompositums bilden kann, und diese „Nicht-Kasus-Suffixe [können] auch auf Neubildungen übertragen [werden]“ (Gallmann 1998, 183). Zumindest ist dies eine alternative diachrone Erklärung, diese zu benennen, jedoch mit gleichem Ansatz. Auch Gallmann (1998, 8; 186) geht jedoch davon aus, dass produktive Fugenelemente synchron nicht mehr von der genitivischen Bedeutung hergeleitet werden können. Denn aus der diachronen Analyse hervor (Kap. 2.1.2), dass den Fugenelementen synchron keine

<sup>21</sup> Nach Metzler Lexikon (2005) definiert sich *Auslautverhärtung* wie folgt: „Stimmtonverlust im bzw. Fortisierung des Wort- bzw. Silbenauslauts, was zur Neutralisierung der sonst phonolog. gegebenen stimmhaft-stimmlos Opposition führt.“

flexivische Funktion mehr inhärent ist. Zumindest was die Pluralia anbelangt, denn diese haben sich parallel zur „uneigentlichen“ Komposition ebenfalls aus den Stammstamm-bildungssuffixen gebildet (Grimm 1878, 588 nach Wegener 2003, 425). Dennoch gehen Autoren wie Wiese (1996, 146) und Ramers (1997, 35f) davon aus, dass diese heute noch immer Flexion reflektieren können (*Kind des Kindes* > *Kindeskind*; *Angelegenheit des Herzens* > *Herzensangelegenheit*), aber teilweise auch synchron undurchsichtige Formen vorliegen (Ramers 1997, 35f). Beispielsweise können demnach *Sternenglanz* oder *Schwanengesang*, die auf alte Genitivformen zurückgehen, laut Ramers (1997, 38f) auch der uneigentlichen Komposition angehören.

Dagegen spricht jedoch, dass ein großer Teil aus Pluralerstgliedern besteht, die definitiv kein Plural sein können, da sie eben parallel zur eigentlichen Komposition entstanden sind (*Hühnerrei*, *Hundehütte*, *Kinderwagen*, *Kinderstar*) (Wegener 2003, 176; Nübling/ Szczepaniak 2009, 202). Und im Gegenteil dazu ist auch zahlreichen Kompositionen, die semantisch eine Pluralbedeutung fordern, eine solche Semantik nicht inhärent (*Buchhandlung*, *Nudelsuppe*, *Bischofskonferenz*, *Anwaltskammer*, *Freundeskreis*) (Nübling/ Szczepaniak 2009, 202; Weber 2016, 5). Genauso existieren zahlreiche Zusammensetzungen, die possessiven Inhalt haben, also als Genitiv paraphrasiert werden könnten, aber keine Kompositionstammform in Genitivflexion besitzen (*Baumkrone* > *Krone des Baumes*; *Haustür* > *Tür des Hauses*; *Winterabend* > *Abend des Winters*) (Briegleb 1935, 7; Koliopoulou 2014, 59). Fuhrhop (1996, 532) zitiert dazu passenderweise Brieglebs Erklärung (1935, 7), dass die Genitivflexion auch Part der eigentlichen Komposition, d.h. aus Stamm-bildungssuffixen hervorgehend, sein kann: „In der genitivischen Zusammensetzung herrscht also [...] unbedingt das Begriffsverhältnis des Genitivs, während in der eigentlichen Zusammensetzung alle möglichen Begriffsverhältnisse, aber auch das des Genitivs vorliegen könnte.“

Im Falle der s-Fuge sehen jedoch viele Erstglieder wie singularische Genitivformen (*Glücks-*, *Königs-*) oder wie Pluralformen (*Clowns-*, *Kuckucks-*) aus. Lediglich das native s-Fugenelement<sup>22</sup> tritt teilweise unparadigmatisch bei femininen Erstgliedern auf (Fuhrhop 2000, 203; Wegener 2005, 179). Denn diese weisen kein -s in ihrem Flexionsparadigma auf (*Liebesbeweis* > *\*Beweis der Liebes*, *Weihnachtsbaum* > *\*Baum der Weihnachts*) (Donalies 2007, 33). Auch gewisse Derivationsuffixe, die feminin sind, interfigurieren ein -s (*-ung*, *-heit*, *-(ig)keit*, *-sal*, *-schaft*, *-ität*, *-ion*) (Nübling/ Szczepaniak 2008, 4). Wie in Kapitel 2.1 beschrieben, hat sich wohl das Genitivverhältnis der Maskulina und Neutra im Frühhochdeutschen auch auf manche Feminina übertragen und somit wurden auch weiterhin nach diesem Muster analogische Komposita gebildet (Michel 2010, 180; Nübling/ Szczepaniak 2008, 5f). Dieses unparadigmatische s-Fugenelement, welches sich von seinem Flexionsparadigma entfernt hat, spricht demnach ebenfalls gegen eine flexivische Funktion, da es definitiv kein Morphem ist (Donalies 2007, 33). Des Weiteren können Kopulativkomposita, wie *Kinderstar*, nie pluralisch sein, wie in Kapitel 2.1.2 schon näher ausgelegt wurde, da ihre Konstituente nebengeordnet ist, was ebenfalls gegen die flexivische Funktion von Fugenelementen spricht (Wegener 2005, 427).

Außerdem führt Fuhrhop (2000, 202) noch einen weiteren interessanten Aspekt an, indem sie sagt, dass Komposita immer frei interpretierbar sind. Das impliziert wohl, dass sie weder anhand der Morphologie noch anhand der Syntax oder anhand der Semantik interpretierbar sind. So kann eine *Hölzfabrik* eine *Fabrik für Holz/ Hölzer*, *Fabrik aus (Streich-)hölzern*, *Fabrik aus Holz*, *Fabrik von Herrn Hölzer*, *Fabrik des Holzes*, etc. sein. Weder die Morphologie noch die Semantik lässt eindeutig verlauten, wie das Kompositum zu interpretieren ist. Ob es ferner naheliegend ist, dass es sich um eine Fabrik, die mit Holz arbeitet oder dieses verarbeitet, handelt, steht bei dieser Betrachtungsweise außer Frage. So kann es ebenso gut auch *Holzfabrik* heißen und niemand wüsste mit Sicherheit die Interpretierbarkeit zu definieren. Ohne Kompositionstammform könnte es fast identisch paraphrasiert werden: *Fabrik für Holz/ Hölzer*, *Fabrik aus Holz*, *Fabrik von Herrn Holz*, *Fabrik des Holzes*, etc.

<sup>22</sup> Auch die Lehnfugen *-i* und *-o* treten unparadigmatisch auf, da sie nicht als eigenständige Lexeme auftreten (Donalies 2007,33).

Die flexivische Funktion greift also synchron nicht mehr, zumindest dann, wenn von der N+N-Komposition ausgegangen wird. Denn bei N+V-Komposita gilt, wenn diese aus einer Zusammenrückung einer Phrase entstanden sind, die ein pluralisches Akkusativobjekt enthält, dann kann dieses gegebenenfalls auch beibehalten werden (Wegener 2003, 444). Soll diese als Kompositum auch derartig interpretiert werden, muss das Erstglied pluralisch bleiben, wie an Wegeners (2003, 444) Beispielen zu sehen ist:

(17) *das Stausumfahren* > *die Staus umfahren*  
*das Autosanhalten* > *die Autos anhalten*  
*das Tischerücken* > *die Tische rücken*

Dann kann sowohl von einer flexivischen Funktion die Rede sein als auch das phonologische Gegebenheiten gelockert werden. Genau dann kann nämlich zum Beispiel die Regel, dass auf Vokal im Auslaut des Erstglieds keine Fuge mehr folgt, aufgehoben werden.<sup>23</sup> Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass diese Bildungen akzeptiert sind, sie aber natürlich nur selten vorkommen. Denn diese Kombination aus Verb und Objekt müsste sich so lexikalisiert haben, dass sie sogar als Kompositum vorkommen. Auch bei solchen „syntaktischen Komposita“, die aus einem Nomen im Akkusativ Plural und einem Verb bestehen und deren Erstglied auf Konsonant auslautet, bleibt die Pluralmarkierung oft als Fuge transparent (Wegener 2003, 444): *das Clownsnachahmen*, *das Kuckucksjagen*, *das Kindererziehen*, *das Händewaschen*, *das Erbsenzählen*. Es könnte behauptet werden, dass bei derartigen Komposita mit hohem Verbalitätsgrad noch eine Art „uneigentliche“ Komposition vorliegt. Fuhrhop (2000, 210) konstatiert beispielsweise, dass Fugenelemente weder genau der Morphologie noch exakt der Syntax zuzuordnen sind und eher einen Zwischenstatus genießen. Diesen bezeichnet sie dann als Morphologisierung (Fuhrhop 2000, 210). Zumindest im Fall der syntaktischen Komposition lässt sich diese These perfekt anwenden, da diese aus Zusammenrückungen entstanden sind, die sich soweit lexikalisiert haben, dass sie als ein Wort anstelle einer Phrase gesehen werden können. In Bezug auf die flexivische Funktion von den N+N-Kompositionen greift diese Theorie synchron nicht mehr, da etliche Vorkommnisse auftreten, bei denen Semantik und Morphologie einfach nicht übereinstimmen (Nübling/ Szczepaniak 2008, 4) „Die Erstglieder von Komposita erscheinen häufig in Pluralform, obwohl sie keine Pluralbedeutung aufweisen. Man bezeichnet die Interfixe an der Nahtstelle von Komposita daher als Fugenelemente, nicht als Fugenmorpheme, und zählt sie nicht zu den Flexiven“ (Wegener 2005, 177). Nübling & Szczepaniak (2009, 202) fügen jedoch noch an, dass dies aber nicht zu bedeuten hat, dass Kompositionen nicht auch genitivisch oder pluralisch interpretierbar sein können.

#### Öffnende Funktion bei komplexen Stämmen

Vor allem das unparadigmatische s-Fugenelement trägt keine flexivische Funktion, da dessen Verteilung immer dann stattfindet, wenn *-heit/ -keit/ -igkeit, -ung* auftreten, die feminine Erstglieder ohne s-Flexion bilden. Diese Suffixe machen das Erstglied derivationsmorphologisch komplex und scheinen morphologische Charakteristiken zu besitzen, die ein -s notwendig machen (Fuhrhop 2000, 210). Zu dieser Eigenschaft zählt, dass diese ohne Fugenelement nicht weiter abgeleitet werden könnten (Fuhrhop 2000, 210f). Zu dieser Sorte Suffixe zählen auch noch weitere Affixe. Aronoff & Fuhrhop (2002, 461) nennen diese „closing suffixes“<sup>24</sup> und zählen darunter *-e<sub>Suff</sub>, -heit, -keit, -igkeit, -in, -isch, -ling, -ung*. Der Bezug zur s-Fuge wird insofern geschaffen, dass interessanterweise ein Teil dieser Suffixe wieder geöffnet werden kann und zwar allein mithilfe des Fugenelements (Aronoff/ Fuhrhop 2002, 461). Dazu lassen sich die Derivationsuffixe *-heit/ -keit/ -igkeit, -ung* zählen, die immer ein feminines Genus erzeugen, welches bekanntermaßen kein s-Suffix bilden kann (Aronoff/ Fuhrhop

<sup>23</sup> Auch bei mehrgliedrigen Erstgliedern ist diese Regel weniger strikt. *Plastikautosverkäufer* ist genauso möglich wie *Plastikautoverkäufer* (Wegener 2003, 445).

<sup>24</sup> Dt.: schließende Suffixe

2002, 461). Ebenso dazu geordnet wird auch das „closing suffix“ *-ling*, welches immer ein maskulines Nomen formt, das eben wohl einen s-Genitiv bilden kann (Aronoff/ Fuhrhop 2002, 461). Das heißt also, das Fugenelement wird hierbei aus morphologischer Motiviertheit gesetzt, vor allem eindeutiger Weise in den genannten femininen Fällen, denen kein -s im Flexionsparadigma inhärent ist. Fuhrhop (2000, 210) betrachtet in ihrem Artikel „Fugenelemente und die Morphologisierung von Komposita“ komplexe Erstglieder genau und konstatiert, dass die häufig vorkommenden Suffixe *-ung*, *-heit*, *-keit*, *-ling* nicht weiter deriviert werden können, das heißt, dass diese Lexeme sich für weitere Wortbildung sozusagen verschließen. Aronoff & Fuhrhop (2002, 464) paraphrasieren dies als: „Linking elements reopen closed stems again for further morphological processes.“<sup>25</sup> Eisenberg (1998, 271) stellt fest, dass außerdem „Doppelsuffigierung“<sup>26</sup> [...] auf Stämme mit *er* und *ler* beschränkt ist. “ Diese Suffixe sind dementsprechend, abgesehen von der Suffigierung eines Diminutivs (Eisenberg 1998, 271f), auch für keine Art von weiterer Suffigierung offen. Warum Doppelsuffigierungen nur bei bestimmten Suffixen möglich sind und bei anderen nicht, kann jedoch nicht begründet werden, so Fuhrhop (2000, 210). Deswegen haben Fugenelemente wohl eine Art Funktion, schließende Suffixe für weitere Ableitungen zu öffnen (Fuhrhop 2000, 210; Wegener 2003, 448). Interessanterweise sind genau diese „Suffixe *-ung*, *-heit*, *-keit* [...] diejenigen, die rein von der Anzahl die meisten Fugenelemente im Deutschen nehmen“ (Fuhrhop 2000, 210). Somit gilt diese Funktion auch als überaus wichtig. Während also auf *-ling* weder ein Diminutiv noch sonst eine Art Ableitung folgen kann, öffnet sich der Stamm wieder, indem das s-Fugenelement angebracht wird: *\*Prüflingin*, *\*Prüflingchen* > *Prüflingsangst*, *Prüflingszusammenschluss* (Beispiele von Fuhrhop 2000, 210). Eine Kombination aus dem Suffix *-ling* mit der s-Fuge kann sehr wohl auch abhängig von einem Flexionsparadigma sein, aber nicht unter allen Umständen (*Frühlingserwachen*, *Erwachen des Frühlings*), und unterscheidet sich ferner von den anderen Suffixen. Zwar ergeben *Schuhe des Lieblings* von *Lieblingsschuhe* oder *Bruder des Zwilling* von *Zwillingbruder* semantisch keinen Sinn (Wegener 2003, 448), morphologisch aber sehr wohl, da dieses Flexionsparadigma existiert. Zu den anfangs genannten Suffixen, auf die immer ein s-Fugenelement folgt, die aber nicht zu den von Aronoff & Fuhrhop (2002, 461f) beschriebenen schließenden Suffixen gehören, zählt auch *-schaft*, welches immer ein feminines Genus nach sich zieht. Auch ist dieses das einzige Suffix, welches eine Kompositastammform besitzen könnte (*-schaft-s*) oder auf eine Kompositionsstammform folgen kann (*Jüngling-s-schaft*) (Aronoff/ Fuhrhop 2002, 464f).

Auch Eisenberg (1998, 232) hält allgemein fest, dass die Suffixe *-keit*, *-heit*, *-igkeit*, *-tum*, *-schaft*, *-ung*, *-sal* sowie *-ling* alle die s-Fuge nach sich ziehen und begründet dies mit deren morphologisch-phonologisch selben Eigenschaften. Denn alle sind betonbar aber nicht hauptbetont, weswegen sie einen Fuß bilden, und gleichzeitig tragen sie alle einen Plural auf Schwa (*Fähigkeiten*, *Schicksale*, *Feiglinge*) (Eisenberg 1998, 232). Anstelle, dass die Fuge auf einen solchen Plural gebildet wird, wird also das -s verfügt, und hebt dadurch die Grenze zwischen den Konstituenten der Komposition hervor und substantiviert diese nativen Suffixe (Eisenberg 1998, 232). Auch behält es die Nebenbetonung und die prosodische Struktur des komplexen Lexems bei (Eisenberg 1998, 232), was auch mit der Aussage aus dem vorherigen Kapitel korreliert, dass diesen Suffixen aufgrund von Verbesserung des phonologischen Wortes ein -s angehängt wird (Nübling/ Szczepaniak 2008, 17). Es können also wiederum Begründungen aus zwei Modulen der Linguistik gegeben werden, was die Diasystematik der Fuge unterstreicht.

#### Gliederung komplexer Komposita

Eine weitere morphologische Funktion des s-Fugenelements bezieht sich auf die Strukturierung komplexer Erstglieder, die polymorphemisch sind (Žepić 1970, 53; Fuhrhop

<sup>25</sup> Dt.: Fugenelemente öffnen geschlossene Stämme wieder für weitere morphologische Prozesse.

<sup>26</sup> Gemeint sind hier jedoch Derivationsuffixe.

1996, 530; Nübling 2008, 8). Je komplexer die Erstkonstituente des Kompositums ist, desto wahrscheinlicher ist es ergo, dass das s-Fugenelement verteilt wird, weswegen sie Nübling & Szczepaniak (2010, 214) als „Anzeiger morphologischer Komplexität“ beschreiben. D.h. wenn also eine Fuge zu sehen ist, ist zumeist auch Polymorphie vorhanden. Das kann sich neben dem in Abschnitt 2.2.1 besprochenen präfigierten und suffigierten Komposita auch auf jene beziehen, deren Erstglieder auch aus einem Kompositum bestehen (Bsp. nach Nübling 2010, 214; Wegener 2003, 445; Wegener 2005, 184):

- (18) *Werkzeug* > *Handwerkszeug* (\**Hand-Werkzeug* – *manuelles Werkzeug*)  
*Hofmauer* > *Friedhofsmauer* (\**Fried-Hofmauer* – *Hofmauer des Friedens*)  
*Markttag* > *Jahrmarktstag* (\**Jahr-Markttag* – *Markttag des Jahres*)  
*Zeitreise* > *Hochzeitsreise* (\**Hoch-Zeitreise*)  
*Nachtzug* > *Weihnachtszug* (\**Weih-Nachtzug*)  
*Sichtblende* > *Aussichtsturm*, *Ansichtssache* (\**Aus-Sichtturm*; *An-Sichtsache*)  
*Fahrtrichtung* > *Abfahrtszeit* (\**Ab-Fahrtzeit*)

Wie in den Beispielen (18) zu sehen ist, wird durch die Verteilung des -s das Kompositum strukturiert und infolgedessen unterbunden, dass dieses falsch interpretiert werden (Wegener 2005, 184). Das Fugenelement verhindert nämlich, dass anstelle der Lesart ((AB)+C) *Handwerks-Zeug* und *Hochzeits-Reise*, die die Erstkonstituente als Einheit sieht, ein Lexem mit anderer Semantik entsteht (A + (BC)) \**Hand-Werkzeug* oder \**Hoch-Zeitreise*. \**Hand-Werkzeug* könnte demnach ein auch ein Werkzeug für die Hand sein und \**Hoch-Zeitreise* auch eine Art Zeitreise darstellen. Durch die Gliederung komplexer Erstglieder schafft das -s demnach Ambiguität ab (Wegener 2003, 445). Wenn die Erstkonstituente aus einem dreigliedrigen Kompositum besteht, kann sogar auf einen Vokal im Auslaut ein -s folgen, um das Wort zu gliedern (Wegener 2003, 445): \**Autosverkäufer* > *Autoverkäufer* > *Plastikautosverkäufer*. Denn ein Autoverkäufer aus Plastik (*Plastikautoverkäufer*) kommt wahrscheinlich schon in manchem Kinderzimmer vor, wenn auch sehr selten.

Selten vorkommen, ist auch Stichwort für die Funktion der Wortgliederung komplexer Komposita, wenn das Erstglied aus einem Kompositum besteht. Denn es existieren zwar einige Beispiele, die definitiv für eine solche Motivierung sprechen, jedoch sind diese in der Minderheit (Fuhrhop 1996, 530). Die Regel, dass das s-Fugenelement komplexe Erstglieder strukturiert, bezieht sich somit eher auf Erstkonstituenten mit Derivation anstelle von Komposition, d.h. Präfix oder Suffix (Kap. 2.2.1). Teilweise, aber nicht regelmäßig, dienen also Fugenelemente dazu, dass Kompositionen mit mehrgliedrigen Erstgliedern korrekt interpretiert werden können.

#### Verstärkung der Verbalnominalisierung

Der korrekten Interpretierbarkeit dient ebenfalls das -s, wenn es an ein dem Infinitiv homophones Nomen angehängt wird (Nübling/ Szczepaniak 2011, 57). Da es hohen verbalen Grad besitzt, muss das Erstglied durch die Verteilung des Fugenelements klar als Nomen gekennzeichnet und nominalisiert werden (Eisenberg 1998, 232; Nübling/ Szczepaniak 2011, 61): *Essensmarke*, *Lebenslust*, *Wissensdurst*, *Misstrauensvotum* (Bsp. nach Nübling 2011, 57). Da diese Lexeme eigentlich phonologisch gute Wörter sind, die normalerweise keine Fuge fordern (vgl. Kap.2.2.1), da sie über „Trochäen mit Reduktionssilbe“ verfügen (Nübling/ Szczepaniak 2011, 57), kann deren Funktion definitiv nicht phonologisch motiviert sein. Vielmehr ist diese eben morphologisch begründbar. Die s-Fuge bei deverbalen Nomen, die den Infinitiven homophon und zudem neutral sind, ist sehr regelmäßig (Fuhrhop 1996, 535):

- (19) *Lebenszeichen*, *Schlafenszeit*, *Schaffenswahn* (neutral, einfacher Verbstamm)  
*Unternehmensberater*, *Vermögenslage*, *Verbrechensbekämpfung* (neutral, präfigiert)  
*Bratensaft*, *Hustensaft*, *Nutzenrechnung* (maskulin)

Fuhrhop (1996, 534f) konstatiert auch, dass „bei einfachen oder präfigierten (nicht-trennbaren) deverbalen (neutralen) Substantiven auf *-en* das Fugen-s steht“:

(20) *Essensausgabe, Lebenswille, Wissensdrang (Simplizia, neutral)*  
*Vertrauensbeweis, Einkommensgrenze (präfigiert, nicht-trennbar, neutral)*

Für diese Verteilung des Fugen-s nach nominalisierten Infinitiven existieren nur wenige Ausnahmen, die allenfalls eher als Zweifelsfälle vorkommen (Nübling/ Szczepaniak 2011, 57). Eines davon bezieht sich auf *Essensausgabe* oder *Essensausgabe*, wobei Ersteres semantisch anders ausgelegt werden kann als Letzteres. *Essensausgabe* bezieht sich auf den Ort, an dem Speisen ausgeteilt werden und *Essensausgabe* referiert auf den Vorgang des Ausgebens (Nübling 2011, 57). Demzufolge ist es logisch, dass es zwei Varianten gibt.

Ist das Zweitglied nämlich ein deverbales Nomen mit hohem Grad an Verbalität, wird es nicht verfigt (*Rücksichtnahme* > *Rücksicht nehmen*) (Nübling/ Szczepaniak 2011, 59). Ist dieses jedoch kein deverbales Nomen mit hohem verbalen Grad, so wird hier wie üblich eine s-Fuge verteilt (*Wissensdurst* > *Wissen dürsten*) (Nübling/ Szczepaniak 2011, 57). Deverbale Komposita mit viel verbalem Gehalt sind nominalisierte Infinitiva (*Antragstellen*), Bildungen als Nomen actionis auf *-ung* (*Antragstellung*) oder Nomen agentis auf *-er* (*Antragsteller*) (Nübling/ Szczepaniak 2011, 61). Grund hierfür ist die ehemalige Argumentstruktur von Verb und direktem Objekt, die noch immer Auswirkungen auf das Kompositum hat, jedoch oft zu unregelmäßiger Wortbildung führt (Nübling/ Szczepaniak 2010, 211; 2011, 59): *Zeitung lesen* > *Zeitung(s)lesen*, *Rücksicht nehmen* > *Rücksichtnahme*, *Auftrag geben* > *Auftrag(s)geber*.<sup>27</sup> Obgleich sich bemerkbar macht, dass die s-Verfugung bei diesen Bildungen etwas häufiger auftritt (Fuhrhop 1996, 547; Nübling/ Szczepaniak 2011, 61). Dahingegen tritt das *-s* häufig bei sehr nominalen Zweitgliedern, wozu auch Partizipien gehören, auf: *Antragsberechtigte*, *Antragsfrist*, *-dauer*, *-formular* (Nübling 2011, 61). Im Gegensatz zu dem recht syntaktischen Konstrukt mit einem Zweitglied mit hohem Verbalitätsgrad, das seine Argumentstruktur beibehalten möchte, dient die s-Fuge bei deverbalen Nomen im Erstglied eher dazu, diese zu nominalisieren (Nübling/ Szczepaniak 2011, 61; Briegleb 1935, 19 nach Fuhrhop 1996, 536). Aus selbigem Grund bilden sich auch Infinitive auf *-eln* oder *-ern* mit der s-Fuge, um diese als Nomen kenntlich zu machen (Briegleb 1935, 20): *Handelmann* > *Handelsmann*, *Zweifelfall* > *Zweifelsfall*, *Hungernot* > *Hungersnot*.

Laut Nübling & Szczepaniak (2011, 70) durchläuft die Fuge also einerseits den Morphologisierungsprozess, wenn eine Konstituente noch hohen Verbalgrad hat, indem sie diese substantiviert. Andererseits optimiert sie jedoch auch die Form von schlechten phonologischen Wörtern als Erstglieder, wie sie präfigierte implizite Ableitungen von Partikelverben bilden (vgl. Kap. 2.2.1) (Eisenberg 1998, 232; Nübling/ Szczepaniak 2008, 9f). Denn wie bei *Vertrauensbeweis* (Bsp. 17) mit nominalisiertem Infinitiverstglied folgt auch oft auf andere präfigierte deverbale Erstglieder eine s-Fuge (vgl. Bsp. 1b) (Fuhrhop 1996, 535). Denn auch diese rufen Komplexität der Erstglieder hervor und neigen deswegen dazu, ein *-s* zu verfigen, was besonders gut an den Minimalpaaren gesehen werden kann (vgl. Bsp. 1b) (Fuhrhop 1996, 536):

(21) *Fangarm* > *Anfangsgehalt*  
*Standbein* > *Umstandsmode*  
*Spruchband* > *Widerspruchsgeist*  
*Kaufpreis* > *Verkaufspreis*

<sup>27</sup> Dasselbe „gilt für deverbale Partizipkomposita vom Typ *richtung+∅+weisend* > *richtung+s+weisend*, *erfolg+∅+versprechend* > *erfolg+s+versprechend*, *Achtung gebietend* > *achtung+s+gebietend* (Nübling/ Szczepaniak 2011, 59 nach Fuhrhop 1996).

Das heißt also, dass auch präfigierte Ableitungen von Verbstämmen mit geringerem verbalen Grad das -s verfügen, während einfache implizite Derivationen keine Fuge haben (Fuhrhop 1996, 536; Fuhrhop 2000, 203). Hierbei macht Eisenberg (1998, 232) noch die Unterscheidung von maskulinen und femininen Erstgliedern und hält fest, dass maskuline Ableitungen von Partikelverben zumeist aus Konversionen entstanden sind und immer ein -s erhalten, während feminine Derivationen nur dann verfügt werden, wenn sie auf ein -t auslauten (Eisenberg 1998, 232). Somit werden feminine Ableitungen nicht verfügt, wenn sie aus einer Konversion entstanden sind (Eisenberg 1998, 232):

- (22) *Abschlagszahlung, Anspruchshaltung, Überblicksveranstaltung (maskulin)*  
*Absichtserklärung, Zufluchtsort, Ankunftszeit (feminin, auf -t auslautend)*  
*Abkehrbedingung, Anfragegrund, Übergabezeit (feminin, Konversion)*

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass mit der „Abnahme des verbalen Gehalts des Zweitglieds die s-Verfugung zunimmt“, was eine Studie von Nübling & Szczepaniak beweist (2011, 60f). Infolgedessen sind davon deverbale Infinitiva, Nomen actionis auf -ung oder Nomen agentis auf -er ausgeschlossen, da diese hohen verbalen Grad besitzen und in den meisten Fällen die Verfugung verhindern (Nübling/Szczepaniak 2011, 61).

### 2.2.3 Syntaktische Funktion

*„An der zusätzlichen morphologischen Operation ist zu erkennen, daß Syntax und Komposition nicht direkt ineinander wirken; es gibt also keinen formal nahtlosen Übergang zwischen Syntax und Komposition (Fuhrhop 2000, 206).“*

Dieses Zitat spiegelt wider, dass die syntaktischen Eigenschaften der Kompositionen, wie im vorhergehenden Kapitel, morphologisiert worden sind oder werden, um in einem Kompositum lexikalisiert zu werden. Diachron betrachtet wurden die uneigentlichen Kompositionen, die zur Zeit des Frühneuhochdeutschen aus Zusammenrückungen syntaktischen Phrasen gebildet wurden, morphologisiert, indem sie zu lexikalischen Einheiten gemacht wurden (Weber 2016, 58). Diese formten sich, nachdem das Genitivattribut nach dem zu determinierenden Nomen gesetzt wurde und „wiederholt nebeneinanderstehende Wörter sich im Laufe der Zeit zu einem einzigen [verbunden haben]“ (Weber 2016, 58). Derartige Zusammensetzungen, die auf den Genitiv zurückgehen, finden sich zuweilen noch heute vor, jedoch kann bei einem großen Teil der Komposita nicht mehr vom Modell der „uneigentlichen“ Komposition Grimms (1878, 588 nach Wegener 2003, 425) gesprochen werden, wie in den vorhergehenden Kapiteln (2.1.2, 2.2.2) erläutert wurde (Fuhrhop 1996, 532). Denn diese Fugenelemente sind heutzutage autonome Einheiten, die keine flexivische Funktion mehr besitzen. Zumindest im Falle der N+N-Kompositionen trifft dies zu, nicht aber, wenn die Rede von Kompositionen ist, deren eine Konstituente ein deverbales Nomen enthält. Tritt dann auch noch eine Art Rektionsverhältnis auf, kann von einer „syntaktischen Komposition“ gesprochen werden, die auch syntaktische Funktionen hat (Wegener 2003, 444). Diese bestehen oft aus einem Verb mit einem direkten Objekt (Wegener 2003, 444) und haben auch gleiche Form. Bei singularischen Erstgliedern ist dies nicht relevant, da der Stamm des Akkusativs einem Nominativ gleicht und demnach kein Fugenelement als Kompositionsstammform benötigt werden würde (*Er mag sowohl den Mann<sub>Akk</sub> als auch die Frau<sub>Akk</sub> sowie den Hund<sub>Akk</sub>*). Pluralische Erstglieder hingegen sind direkt von der Form im Nominativ Singular zu unterscheiden (*Er mag sowohl die Männer<sub>Akk</sub> als auch die Frauen<sub>Akk</sub> sowie die Hunde<sub>Akk</sub>*). Deswegen wird bei syntaktischen Kompositionen, die ein Pluralnomen enthalten, die Fuge als Pluralmarkierung transparent (Wegener 2003, 444):

- (23) *das Clownsachahmen*  
*das Kuckucksjagen*  
*das Kindererziehen, das Händewaschen, das Erbsenzählen*

Diese Beispiele gleichen doch eher Phrasen als Kompositionen und deren Auftreten ist sowieso eher selten, da sie einen hohen Grad an Lexikalisierung bestreiten müssen, um sich von einer Phrase in eine Komposition zu wandeln. Und zudem gibt es von diesen einzelnen Beispielen natürlich noch weniger, die die Fuge als Akkusativ Plural sichtbar machen.

Pavlov (1983, 89) bezeichnet N+V-Kompositionen des Frühneuhochdeutschen als „Zusammenbildungen“ einer syntaktischen Phrase. Er verdeutlicht ebenfalls, dass bei derartigen Umbildungen von verbalen zu deverbalen Lexemen weniger die formale als vielmehr die syntaktische Funktion dieser morphologisierten Gebilde im Vordergrund steht (Pavlov 1983, 89). Dafür spricht zum Beispiel auch das Kompositum *Händewaschen*, welches eindeutig aus der Verbalphrase *die Hände waschen* gebildet wurde, da *Hände-* nicht als Kompositionstammform vorkommt (*Handstand*, *Handtuch*) (Fuhrhop 2000, 211).

Pavlov (1983, 26) nennt Beispiele für diese „Zusammenbildungen“ aus der Zeit von 1470 bis 1530, also aus dem Frühneuhochdeutschen. Das Erste erinnert hauptsächlich an die Definition der uneigentlichen Komposition (Grimm 1878, 588 nach Wegener 2003, 425). Nur handelt es sich hierbei um Verbalkonstruktionen, die zusammengerückt wurden, und nicht um Genitivphrasen (Pavlov 1983, 26):

(24) *lugen sager* > *Lügensager*  
*land schweiffer* > *Landschweifer* > ?*Landstreifer*  
*plütvergüßen* > *Blutvergießen*

Auffallend ist, dass das deverbale Zweitglied derartiger Zusammenbildungen teilweise nur gebunden im Kompositum vorkommt und nicht als freies Lexem (*\*Sager*, *\*Schweifer/ Streifer*) (Pavlov 1983, 88). Dies kommt vor allem oft vor, wenn dieses durch *-ung* (Nomen actionis) und *-er* (Nomen agentis) suffigiert wurde oder suffixloser Derivation unterzogen wurde, wie es bei Infinitiven der Fall ist (Pavlov 1983, 88). Dann wird von verbalen Komposita mit hohem Verbalitätsgrad gesprochen (Nübling/ Szczepaniak 2011, 61).

(25) *Lügen sagen* > *lugen sager* (*\*Sager*)  
*Recht sprechen* > *Rechtsprech-ung* (*\*Sprechung*)  
*Farbe geben* > *Farbgeb-ung* (*\*Gebung*)  
*Gold graben* > *Goldgräber* (*Gräber als äußerst selten gebrauchtes Lexem*)  
*Stellung nehmen* > *Stellungnahme* (*\*Nahme*)

Der in Kapitel 2.2.2 angesprochene Grad an Verbalität ist folglich am größten bei Nominalisierung des Infinitivs, bei Nomina actionis und bei Nomina agentis, da derartige „Wortbildungsmodelle [...] am offensten sind [und] deren freie okkasionelle Verwendung von der Seite der lexikalisch-semantischen Eigenschaften des Sprachmaterials nur minimalen Einschränkungen unterworfen ist“ (Pavlov 1983, 91).

Eigentlich können Komposita immer syntaktisch paraphrasiert werden und haben demnach auch eine syntaktische Funktion, jedoch tragen Fugenelemente nicht dazu bei (Koliopoulou 2014, 65). Denn diese tragen im Neuhochdeutschen weder semantischen Gehalt noch die strukturellen Eigenschaften ihrer Erstglieder (Boettcher 2009, 216).

## 2.2.4 Semantische Funktion

Da sie keine flexivische Funktion bewahren, können sie auch nicht die semantische Beziehung der Glieder determinieren (Heringer 1984, 3 nach Weber 2016, 58). Jedoch kann in manchen Fällen eben doch eine Pluralbedeutung herausgelesen werden, die absolut legitimiert ist (Fuhrhop 1996, 531):

(26) *Bücherregal: Regal für Bücher, \*Regal für ein Buch*  
*Männerheim: Heim für Männer, \*Heim für einen Mann*  
*Mäusegift: Gift gegen Mäuse, \*Gift gegen eine Maus*  
*Töchterschule: Schule für Töchter, \*Schule für eine Tochter*

Wahrscheinlich kommt dies vor allem dann vor, wenn das Erstglied auch weitere Erscheinungen in der Kompositionsform des Plurals hat, sei diesem nun pluralische Semantik inhärent oder nicht (*Büchersendung, Bücherladen, Männermode, Männerpagat, Mäusespeck*). Ein anderer Grund könnte sein, dass der Verständigkeit wegen ein Plural gesetzt werden muss. Dass *Töchterschule* auf eine Schule für Mädchen bezogen ist, wird deutlicher als bei *Tochterschule*. Ist das die Schule der Tochter einer Person? Das würde bei *Töchterschule* eher weniger vermutet werden. Das heißt, die Pluralbedeutung kann auch in Sonderfällen dazu dienen, Ambiguität vorzubeugen. Überhaupt kommt die semantische Funktion der Fuge als tatsächlicher Pluralmarker nur selten vor und ist somit wenig aussagekräftig (Fuhrhop 1996, 531). Denn es treten auch zahlreiche Gegenbeispiele auf, die zwar pluralisch markiert sind, jedoch definitiv Singularbedeutung tragen (*Hühnerrei, Schweinebraten*) (Fuhrhop 1996, 531). Dies trifft vor allem bei Erstgliedern mit Tier- oder Menschenbezeichnungen zu, die auf ein einzelnes Lebewesen referieren (*Kinderauge*). Vor allem bei einsilbigen Tiernamen wird des Öfteren ein Schwa als Fuge gesetzt (*Pferdekoppel, Hundeleine, Schweinezucht, Mauseloch*) (Eisenberg 1998, 230; Nübling/Sczcepianiak 2009, 207). Das kann aber auch nicht verallgemeinert werden, da auch wiederum das ein oder andere fugenlose Kompositum dieser Art vorkommt (*Fuchsschwanz, Wolfsrachen, Schafstall*) (Eisenberg 1998, 230). Nübling & Sczcepianiak (2009, 207) haben noch eine weitere semantische Funktion bezüglich Verwandter von männlichen Personen, die im Nomen agentis stehen, also auf *-er* gebildet werden. Diese werden tatsächlich immer mit *-s* verfigt (*Lehrerstochter, Bauersfrau, Pfarrerssohn*) (Nübling und Sczcepianiak 2009, 207). Doch offensichtlich sind dies ebenfalls keine häufig vorkommenden semantischen Gegebenheiten.

Eine andere Funktion steht den Fugenelementen bei, die Homonyme voneinander unterscheiden, sowie bei *Geist*, welches, würde es fugenlos zusammengesetzt werden, nicht eindeutig wäre (Weber 2016, 56). Somit verfigt das Deutsche dieses Lexem mit *-es* oder *-er*, um Polysemie vorzubeugen. Während *-es* auf den Verstand referiert (*Geisteslehre, Geisteswissenschaft, Geisteszustand*), bezieht sich *-er* auf spukende Wesen zumeist in weißen Lacken (*Geisterstunde, Geisterbahn, Geisterfahrer*). Ein anderes Beispiel der Homonymiedifferenzierung, das Pavlov (1983, 83f) aufbringt, zeigt sich bei *Herz-* und *Herzens-*. Denn *Herzens-* trägt einen etwas poetischen Beigeschmack, da es überwiegend auf die Metapher *Herz* anspielt, die für Innigkeit und Liebe steht (*Herzenswunsch, Herzensbrecher, Herzensangelegenheit, Herzenssache*). Diese wird nie gebraucht, wenn der Bezug zum Organ hergestellt wird. Dann wird nämlich eher *Herz-* verwendet (*Herzschlag, Herzoperation*). Wobei gesagt werden muss, dass *Herz-* ebenfalls die metaphorische Bedeutung tragen oder auf herzförmige Gegenstände referieren kann (*Herzschmerz, Herzanhänger, Herzluftballon*).<sup>28</sup> Zwar besitzen die Fugenelemente in diesen Einzelfällen eine Funktion, doch lässt sich diese nicht stetig bei verschiedenen Kompositionsstammformen vorfinden (Fleischer/ Barz 1995, 137). So lässt sich die unterschiedliche Verfigung bei *Manneskraft* und *Männerhemd* oder *Schreckensbilanz* und *Schreckgespenst* nicht auf die Aufhebung von Homonymie zurückführen (vgl. Bsp. 2, 3, 4) (Fleischer/ Barz 1995, 137).

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich zwar Systematik hinter der s-Fuge finde lässt, auch wenn diese nicht „eindeutig“, sondern eher zerstreut ist (Michel 2009, 337). Jedoch kann diese nur die Wahl eines Fugenelements erklären und nicht aber dessen Vorhersagbarkeit, wie in dieser Arbeit anhand des theoretischen Hintergrunds der Form, Herkunft und Funktion der Fuge erklärt wurde.

<sup>28</sup> Nübling und Sczcepianiak (2008, 11) nennen noch Einzelfälle wie *Volkskunde* (Folklore) und *Völkerkunde* (Ethnologie), sowie *Menschenkind* (menschliches Wesen) und *Menschenskind(er)* (Ausruf der Verärgerung).

Dieses theoretische Wissen praktisch zu testen, gilt es anhand des folgenden Experiments zu vollführen.

### Kapitel 3. Methode

Zwar konnte die semantische Funktion der Fugenelemente nicht getestet werden, da diese äußerst selten ist und sich nur auf Einzelfälle beschränkt, die den Muttersprachlern bereits bekannt sind, doch wurde versucht, zu testen, ob phonologische, morphologische oder syntaktische Funktion auf irgendeine Art und Weise Motivation hin zur Fugenverteilung ausüben, indem den Muttersprachlern jeweils ein Exempel mit und ohne s-Fuge zur Auswahl gestellt wurde, für das sie sich entscheiden sollten. Vermutet wurde demnach, dass diese Funktionen zwar Einfluss nehmen, jedoch nicht in allzu großem Maße. Das heißt, dass zwar bestimmte sprachliche Umgebungen, die Wahl des Fugenelements begünstigen, aber dass diese nicht komplett ausschlaggebend sind. Getestet wurde mittels des Sprachgefühls von Muttersprachlern des Deutschen, die sich intuitiv für eine Fugenverteilung entscheiden mussten. Demnach werden die Ergebnisse, auch wenn sie nicht einheitlich sein werden, doch aussagekräftig sein. „Die Sprecher des Deutschen haben eine klare Intuition darüber, wann und welche Fugenelemente in Komposita zu setzen sind. Dieser Intuition liegen Regeln unterschiedlicher Art zugrunde“ (Fuhrhop 1996, 525).

Die Ausarbeitung eines Experiments gestaltete sich jedoch weniger einfach, als erwartet. Denn die angeführten Beispiele, bei denen entschieden werden sollte, ob eine Fuge verteilt wird oder nicht, waren anfangs zu simpel für Muttersprachler. So beliefen sich die ersten Versuche bei der Erstellung von Beispielllexemen auf Adhoc-Komposita, die so nicht im Lexikon zu finden waren und aufgrund des Inhalts wohl auch niemals sein werden. Deren Konstituenten waren jedoch allesamt lexikalisiert, wie beispielsweise *Gartentor(s)mauer* oder *Haustür(s)teppich*. Für diese sollte bestimmt werden, ob sie mit oder ohne Fugen-s geschrieben werden. Nachdem im Rahmen eines Germanistikurses die Beispiele mit der Dozentin und den Studenten durchgegangen wurden, wurden diese als zu einfach abgelehnt, da ohne Zweifel und einheitlich auf eine Antwort getippt wurde. In diesen Beispielen entschieden sich die Anwesenden für *Gartentormauer* und *Haustürteppich*. Aus diesem Grund wurde versucht, stichhaltigere Wortbildungen zu formen, die ein ausgedachtes Wort als Erstglied enthielten. Jedoch waren auch deren Erstglieder fast alle zu simpel gewählt, da sie entweder an ähnlich klingende Lexeme erinnerten (*Kriegszeit* > *Krag(s)zeit*), nur aus Simplizia bestanden (*Blacht(s)tropfen*, *Krock(s)glocke*) oder nach typisch phonotaktischen Regeln sowieso mit oder ohne s-Fuge stünden (*Krück(s)kern*: \**Krückkern* > *Krückskern*). Die Beispiele, die aus dreigliedrigen Komposita bestanden, für die das -s eine wortgliedernde Funktion hätte haben können, hatten insofern auch nicht den erwünschten Effekt, da sie mit einem Nonsens-Zweitglied nicht gliederbar waren (*Häuserwand(s)pratsch*).

Dementsprechend wurde die Taktik bei der Erstellung der Beispiele für die Umfrage wiederum umgeworfen beziehungsweise gegebene Beispiele verbessert. Das war dann auch die Endversion, die aus 12 zweigliedrigen Kompositionen zusammengesetzt war. 5 der 12 Wörter bestanden nun aus ausgedachten Komposita, deren eine Silbe der Erstkonstituente aus einem erfundenem Wort bestand (\**Verwerk(s)leistung*) und die alle mit Affixen ausgestattet waren, um keine Simplizia mehr als Erstglieder zu haben. Diese wurden frei erfunden. Die restlichen 7 Fragen umfassten Lexeme, die Zweifelsfälle der deutschen Sprache bildeten. Von diesen Lexemen mit schwankender s-Verfugung wurde eine Varianten aus dem Duden der Zweifelsfälle der deutschen Sprache (1972) entnommen: *Grunderwerb(s)steuer*. Nach dem Vorbild Nüblings & Szczepaniaks (2009, 2011), die Untersuchungen

zu Zweifelsfällen der s-Fuge durchführten, wurden fakultative Kompositionen mit in das Experiment einbezogen und auch die restlichen Zweifelsfälle aus deren Artikeln übernommen: *Stellung(s)nahme*, *Dreieck(s)tuch*, *Abfahrt(s)befehl*, *Referat(s)besprechung* *Lehramt(s)kandidat*, *Schaden(s)ersatz*. Bei der Wahl wurde darauf geachtet, Beispiele auszuwählen, die die vorangegangenen Thesen des zweiten Kapitels (2.2.1-4) untermauern könnten. Die zwölf Fragen wurden einmal durchgemischt, sodass keine Gliederung in Zweifelsfälle und ausgedachte Kompositionen mehr vorlag. Die zwei Hauptfragen waren „Welche Zusammensetzung hört sich am natürlichsten an? Wählen Sie eine Antwort aus.“ und „Welche dieser erfundenen Zusammensetzungen klingt am ehesten nach einem deutschen Wort? Wählen Sie eine Antwort aus.“. Im Appendix findet sich das Experiment mit den 12 Fragen als Druckversion von Qualtrics.

Die abhängige Variable der Untersuchung ist demnach die intuitive s-Fugenverteilung der Muttersprachler, die durch deren Sprachgefühl gesteuert wird. Die unabhängige Variable, auf der die abhängige basiert, ist dementsprechend der Einfluss der sprachlichen Umgebung auf die Fugenverteilung. Die Versuchsteilnehmer wurden aus dem Familien- und Freundeskreis ausgewählt, wovon die meisten keine oder kaum eine Vorahnung hatten, was der Hintergrund des Experiments ist. Lediglich eine Person hatte genauere Vorkenntnisse zu den Funktionen der Fugenelemente, was jedoch in diesem Fall nicht viel ausmacht, da der Großteil der Fragen sowieso aus Zweifelsfällen und nur fünf Fragen aus ausgedachten Lexemen, die manipuliert wurden, bestand. Für die ausgedachten Lexeme hätte teilweise Vorkenntnis von Nutzen sein können. Doch letztendlich wurde nicht Wissen, sondern vielmehr muttersprachliche Intuition getestet, welches Kompositum ihnen familiärer erscheint. Im Großen und Ganzen war das Experiment also ausgewogen und reliabel gestaltet. Hierbei sollte außer Acht gelassen werden, ob das Thema der Arbeit das s-Fugenelement ist. Demnach wurden die Partizipanten einfach nur gebeten, eine der Antworten nach ihrem Sprachgefühl zu wählen: „Bei dem Experiment wird nur Ihr Muttersprachgefühl benötigt und demnach soll jeweils eine von beiden Antworten ohne großes Nachdenken ausgewählt werden.“ Dieser Bitte sind dann auch 63 Personen nachgegangen, die mindestens 13 und im ältesten Fall 74 Jahre alt waren. Welchem Geschlecht und Alter diese angehörten, wurde im anonymen Fragebogen jedoch außer Acht gelassen. Ausgeschlossen von der Umfrage wurden lediglich Kinder unter 12, da es notwendig war, bestimmte fachspezifische Vokabeln zu kennen, wie *Grunderwerb(s)steuer*.

Der Fragebogen wurde anhand der statistischen Forschungsplattform Qualtrics erstellt, die zur Datenerhebungen, Erstellung und Auswertung von Fragebogen dient. Die Umfrage wurde dann anhand sozialer Medien wie Facebook und What's App an die Partizipanten verteilt. Für die Auswertung wurde jedoch kein Qualtrics benutzt, sondern auf der einen Seite wurden Prozentzahlen<sup>29</sup> für die s-Verfugung ausgerechnet und auf der anderen Seite noch ein Zweistichproben-t-Test gemacht, um den Einfluss der manipulierten ausgedachten Kompositionen auf die s-Fuge im Vergleich mit den Zweifelsfällen zu testen. Für diesen Test wurden die fünf erfundenen Lexeme mit fünf ähnlichen Zweifelsfällen verglichen. So wurde beispielsweise neben *Verwark(s)leistung* *Abfahrt(s)befehl* gestellt, da beide Komposita ein unbetontes Präfix haben. *Pratschtum(s)these* wurde mit *Dreieck(s)tuch* verglichen, da beide auf die letzte Silbe der Erstkonstituente akzentuiert werden. Das Gleiche gilt für *Bekrock(s)masse* und *Referat(s)besprechung*. *Umtraft(s)verkehr* und *Grunderwerb(s)steuer* können beide auf die erste Silbe betont, auch wenn es sich hierbei um ein Suffix und ein Lexem handelt. *Entglarg(s)buch* und *Lehramt(s)kandidat* wurden dann letztendlich noch als Vergleichspaar gewählt, obwohl sie keine ähnliche Betonung haben. Denn *Schaden(s)ersatz* und *Stellung(s)nahme* stellen eher bekannte Zweifelsfälle dar, weswegen die Teilnehmer eventuell zu große Tendenzen zeigen könnten.

Vermutungen legten nahe, dass wahrscheinlich eher eine Tendenz zur s-Fuge hin zu bemerken ist. Denn diese ist gerade in bestimmter phonologischer oder morphologischer Umgebung oder in der

---

<sup>29</sup> Die Ergebnisse wurden auf die zweite Stelle gerundet.

Alltagssprache sehr geläufig (*Einkommenssteuer; Einkommensteuer*). Partizipanten könnten sich außerdem eventuell das ein oder andere Mal an Analogien orientieren und dementsprechend dann die s-Fuge setzen. Nübling & Szczepaniak (2011, 50) konstatieren in ihrem Artikel über Zweifelsfälle der Verfung, dass genau diese Neigung hin zur s-Verfung bemerkbar ist.

## Kapitel 4. Ergebnisse

63 Personen haben letztendlich am Experiment teilgenommen und fast alle Fragen wurden beantwortet. Lediglich zwei Mal wurde eine Antwort übersprungen, nämlich bei *Stellung(s)nahme* und bei *Schaden(s)ersatz*. In einem ersten Schritt werden die Ergebnisse im Gesamtbild betrachtet, ohne dabei eine Differenzierung zwischen Zweifelsfällen und ausgedachten Kompositionen zu machen. Anschließend werden diese beiden Gruppen mit jeweils fünf Beispielen, wobei letztere eben die Kontrollgruppe darstellt, miteinander in einem t-Test verglichen. Dieser basiert auf der Nullhypothese, dass diese Gruppen keine unterschiedliche Verteilung der s-Fuge zeigen. Um die Ergebnisse anschaulicher zu machen, werden diese in zwei Tabellen niedergeschrieben, die nicht nur die relativen Zahlen der Verfung präsentieren, sondern in Klammern angefügt auch die prozentuale Auswertung, um einen besseren Vergleich ziehen zu können. Denn, wie erwähnt, wurde nicht von allen 63 Kandidaten überall eine Antwort geliefert.

*Welche Zusammensetzung hört sich am natürlichsten an? Wählen Sie eine Antwort aus.*

Beispielsweise hat bei der ersten Frage bezüglich der Fugenverteilung bei *Stellung(s)nahme*, ein Partizipant keine Antwort gegeben. Deswegen kam heraus, dass nur 11 von 62 für die Fuge Stellung genommen haben, was ungefähr 17% ausmacht.

Bei *Dreieck(s)tuch* haben alle geantwortet und sich in großer Mehrheit für die s-Fuge entschieden. So haben 48 von 63 dafür gestimmt, was circa 76% ergibt. Also ein ganz deutlicher Unterschied zum vorhergehenden Beispiel.

Tatsächlich kam bei *Abfahrt(s)befehl* die gleiche Zahl heraus. Denn es haben auch 48 von 63 für die Verfung gewählt, was rund 76% entspricht.

Bei *Referat(s)besprechung* mit einem Fremdwort als Erstglied waren die Partizipanten sich weniger einig und es kam eine Anzahl von 36 von 63 für die Fuge heraus. Das macht etwa 57% Verfung aus. Es stellt sich die Frage, ob das mit dem lateinischen Lehnwort zu tun hat.

Eine ähnliche Zahl kommt auch bei *Grunderwerb(s)steuer* heraus. So haben 40 aus 63 die Fugenvariante genommen, was 63% ausmacht. Dieses Lexem zählt zum juristischen Fachvokabular.

Bei *Schaden(s)ersatz* fehlt, wie bei *Stellung(s)nahme*, eine Antwort und es zählt wie *Grunderwerb(s)steuer* ebenfalls zum gleichen diastratischen Stil. Auch hat es eine ähnliche Verteilung der Fuge. Mit 45 von 62 macht das gerundet 73% und somit eindeutige Mehrheit für das unsilbische s-Fugenelement aus.

*Lehramt(s)kandidat* ist, wie *Dreieck(s)tuch* sogar dreigliedrig. Ob das ein Grund dafür ist, dass 49 von 63 für die Verfung gestimmt haben? Das macht bis dato die höchste Prozentzahl aus, nämlich rund 78%.

Nun folgen die Ergebnisse der Kontrollgruppe, von der vor dem Experiment vermutet wurde, dass deren manipulierte Komposita stärkere Tendenzen hin zur s-Fuge zeigen.

*Welche dieser erfundenen Zusammensetzungen klingt am ehesten nach einem deutschen Wort?  
Wählen Sie eine Antwort aus.*

Das präfigierte Kompositum **Verwark(s)leistung** haben 44 von 63 Personen verfügt, was rund 70% ausmacht. Dieses Ergebnis ähnelt doch stark den letzten dreien.

Ganz anders beim präfigierten **Bekrock(s)masse**, welches nur 20 von 63 Partizipanten für die Kompositionsstammform mit -s gewinnen kann. Damit kommt es auf eine Zahl von 32%, was immerhin fast ein Drittel der Teilnehmer ausmacht. Wohingegen den Ausreißer **Stellung(s)nahme**, wie in der Statistik Werte genannt werden, die aus der Reihe fallen, nicht einmal ein Viertel der Teilnehmer verfügt hat.

Bei **Entglarg(s)buch**, das ein Präfix trägt, haben sich dahingegen mehr als die Hälfte mit 57% für die s-Variante entschieden. Das sind 36 aus 63 Partizipanten.

Auch bei **Pratschtum(s)these** mit suffigiertem Erstglied haben sich etwas weniger als die Hälfte für eine Verfügung entschieden, nämlich 28 von 63, was 44% ausmacht.

Das letzte ausgedachte Kompositum bildete das präfigierte **Umtraft(s)verkehr**, welches auch wiederum einen Wert im Mittelbereich erzielt hat. 34 von 63 Teilnehmern haben sich nämlich für die Fuge entschieden, was circa 54% sind.

Die beiden Tabellen (Tab. 1, Tab.2) zeigen die Verteilung der s-Fuge, für die sich die 63 Partizipanten jeweils nach ihrem Sprachgefühl entschieden haben, um die gerade genannten Ergebnisse noch etwas anschaulicher darzustellen. In der ersten Tabelle finden sich in der linken Spalte die Beispielllexeme, die bereits mit einem eingeklammerten -s gekennzeichnet sind, um zu zeigen, dass die Partizipanten eine der Varianten wählen mussten. Die Ergebnisse der Auswahl finden sich dann in den nachfolgenden Spalten, nämlich die Anzahl derer, die sich für das s-Fugenelement entschieden haben in der zweiten Spalte und die, die sich dagegen entschieden haben in der dritten Spalte. Die rechte Spalte zeigt an, wie viele gewählt haben. Wobei bei **Stellung(s)nahme** und **Schaden(s)ersatz** zu erkennen ist, dass jeweils ein Teilnehmer keine Antwort gegeben hat. Die zweite Tabelle ist genau gleich aufgebaut, nur dass anstelle der Schwankungsfall-Beispiele die Nonsense-Beispiele stehen und jeweils alle 63 Partizipanten für jedes Beispiel abgestimmt haben.

## Die s-Fugenverteilung bei Zweifelsfällen

Beispiel	Mit s-Fugenelement	Ohne s-Fugenelement	Total
Stellung(s)nahme	11 (17%)	51 (83%)	62 (98%)
Dreieck(s)tuch	48 (76%)	15 (24%)	63 (100%)
Abfahrt(s)befehl	48 (76%)	15 (24%)	63 (100%)
Referat(s)besprechung	36 (57%)	27 (43%)	63 (100%)
Grunderwerb(s)steuer	40 (63%)	23 (37%)	63 (100%)
Schaden(s)ersatz	45 (73%)	18 (27%)	62 (98%)
Lehramt(s)kandidat	49 (78%)	14 (22%)	63 (100%)
Summe	277 (63%)	162 (37%)	439 (100%)

Tab.1: Die s-Fugenverteilung bei sieben Zweifelsfällen  
(Quelle: Nübling & Szczepaniak (2009), Duden der Zweifelsfälle (1985))

## Die s-Fugenverteilung bei den ausgedachten Kompositionen

Ausgedachte Komposita	Mit s-Fugenelement	Ohne s-Fugenelement	Total
Verwark(s)leistung	44 (70%)	19 (30%)	63 (100%)
Bekrock(s)masse	20 (32%)	43 (68%)	63 (100%)
Entglarg(s)buch	36 (57%)	27 (43%)	63 (100%)
Pratschtum(s)these	28 (44%)	35 (56%)	63 (100%)
Umtraft(s)verkehr	34 (54%)	29 (46%)	63 (100%)
Summe	162 (51%)	153 (49%)	315 (100%)

Tab.2: Die s-Fugenverteilung bei fünf erfundenen Kompositionen  
(Quelle: Frei erfundene Kompositionen)

Um die zwei Mittelwerte der beiden unabhängigen Gruppen *Zweifelsfälle* und *Nonsense-Komposita* zu vergleichen, wurde ein Zweistichproben-t-Test gemacht. Damit sollte getestet werden, ob Unterschiede in der Verteilung des -s zwischen den beiden Gruppen existieren. Gruppe 1 bestand aus den Zweifelsfall-Kompositionen: *Dreieck(s)tuch*, *Abfahrt(s)befehl*, *Referat(s)besprechung*,

*Grunderwerb(s)steuer, Lehramt(s)kandidat*. Diese hatte einen Mittelwert der s-Fugenverteilung von 44,2. Gruppe 2 war die Kontrollgruppe der ausgedachten Komposita, deren Beispiele phonologisch und morphologisch manipuliert wurden: *Verwark(s)leistung, Bekrock(s)masse, Entglarg(s)buch, Entglarg(s)buch, Pratschtum(s)these, Umtraft(s)verkehr*. Deren Mittelwert der s-Fugenverteilung lag bei 32,4. Die Nullhypothese besagt, dass diese Gruppen keine unterschiedliche Verteilung der s-Fuge zeigen. Das Signifikanzniveau  $\alpha$  wurde auf 5% gesetzt. Mit den Freiheitsgraden von 8, kommt ein t-Wert von 2,4605 heraus. Somit muss der auszurechnende t-Wert zwischen -2,4605 und 2,4605 liegen, um die Nullhypothese beizubehalten. Der t-Wert der beiden Mittelwerte ergab 2,31 und liegt dementsprechend genau in dieser Spanne. Infolgedessen wird die Nullhypothese mit einem Wahrscheinlichkeitswert, der größer als 5% ( $p > 0,05$ ) ist, nicht abgelehnt und das Ergebnis besagt, dass es keinen signifikanten Unterschied in der s-Fugenverteilung zwischen den Zweifelsfällen und den frei erfundenen Kompositionen gibt.

## Kapitel 5. Diskussion

Da die Nullhypothese anhand der Ergebnisse des t-Tests angenommen werden kann, bedeutet das für die Fugenverteilung der Zweifelsfälle im Vergleich mit der Verfügun der phonologisch-morphologisch manipulierten Beispiele, dass diese sich nicht unterscheidet. Das heißt ergo, dass trotz begünstigender phonologischer Umgebung (Plosive, unbetonte Präfixe, vom Trochäus abweichende Betonungsmuster) oder motivierender morphologischer Gegebenheiten (Präfixe, schließende Suffixe), die eigentlich die Tendenzen hin zur Fuge steigern sollten, kein signifikanter Unterschied beim Erscheinen der Fuge zu bemerken ist. Das bedeutet nicht, dass die Manipulation keine Auswirkung auf die Verfügun zeigt. Dann müssten die Partizipanten sich alle für die fugenlose Variante entschieden haben. Vielmehr bedeutet es nur, dass keine größere Tendenz hin zur Verfügun zu sehen ist als bei den Zweifelsfällen. Denn, wie das Ergebnis des t-Tests bestätigt, fördern besondere phonologische oder morphologische Faktoren die Verfügun nicht viel mehr als die zwiespältigen Faktoren, die bei Zweifelsfällen vorliegen. Wobei ein Fugenzweifelsfall wahrscheinlich gerade wegen dieser sich widersprechenden Kriterien zustande kommt. Im Grunde genommen hätten die Ergebnisse der manipulierten Komposita, die nicht zwiespältig, sondern vielmehr begünstigend sind, sich klar abheben müssen, wenn die Fugenelemente denn berechenbar wären. Dementsprechend kann die Forschungsfrage, ob das s-Fugenelement vorhersehbar ist, abgelehnt werden – zumindest teilweise. Nach einer Zusammenfassung der wichtigsten Funktionen der s-Fuge und einer Diskussion der Kompositionen des Experiments, wird näher erläutert, warum die Funktionen die Verfügun insofern beeinflussen, dass sie partiell vorhergesagt werden kann.

Das -s als produktivstes und neben -en als einziges unparadigmatisch vorkommendes der acht nativen Fugenelemente zeigt seine ganz eigenen spezifischen Funktionen, da es sich in vielerlei Hinsicht unterschiedlich zu den anderen Interfixen verhält. Angefangen damit, dass dieses Interfix an fast jeden Laut angefügt werden kann, ohne dass es eine bestimmte phonologische Umgebung, wie ein monosyllabisches Erstglied oder einen Schwa-Auslaut, fordert. Formal gesehen ist dessen Verteilung abhängig vom Flexionsparadigma des Erstglieds und vom Verbalgrad des Zweitglieds, welches die Verfügun des -s verhindern kann. Im Großen und Ganzen ist diese s-Fuge sehr regelbasiert und somit ein gutes Beispiel dafür, dass nicht alle Fugenelemente ohne jegliche Systematik stehen. Wo Regeln auftreten, seien sie nun phonologischer, morphologischer, semantischer oder syntaktischer Art, kann davon ausgegangen werden, dass diese auch funktional begründbar sind. Dementsprechend lassen sich bei dieser Fuge allerlei Funktionen aus den linguistischen Modulen der Phonologie, Morphologie,

Syntax und Semantik finden, die sich des Öfteren überschneiden und auch miteinander korrelieren. Die eher rare syntaktische Funktion beläuft sich auf das Konservieren der Argumentstruktur von N+V-Komposita, um das Akkusativobjekt-Verb-Verhältnis korrekt zu interpretieren. Ebenfalls sehr selten ist die semantische Deutung, wie notwendig pluralische Bedeutung des Erstglieds, reguläres Genitivverhältnis oder stilistische Verteilung der Fuge gedeutet werden.

Zu den mitunter wichtigsten Funktionen hingegen zählt die *Optimierung schlechter phonologischer Wörter* (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11). Das geschieht dadurch, dass das s-Fugenelement den Auslaut, der zudem oft sonorisch niedriger als das -s selbst ist [p, t, k], extrasilbisch macht und dadurch hervorhebt (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11). Als phonologisch schlecht werden Wörter angesehen, die vom deutschen Betonungsmuster des einfüßigen Trochäus mit Reduktionssilbe abweichen (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11). Deswegen findet es sich tatsächlich oft bei Erstgliedern, die ein unbetontes Präfix (Nübling/ Szczepaniak 2008, 18f) haben oder auch nach Fremdwörtern, die meist von der deutschen Akzentuierung abweichen (Nübling/ Szczepaniak 2011, 57). Fast immer steht die unparadigmatische s-Fuge auch nach unbetontem Suffix *-ung* (Nübling/ Szczepaniak 2008, 20), welches durch seine lange unbetonte Silbe mit Vollvokal einen zweiten schwachen Fuß bildet, der hervorgehoben werden muss. Und mit großer Regelmäßigkeit auch nach nebenbetonten Suffixen, die ein eigenes schwaches phonologisches Wort bilden (Nübling/ Szczepaniak 2008, 20). Diese Systematik lässt aufzeigen, dass das -s sich oft an komplexe Erstkonstituenten hängt (Žepić 1970, 53), da deren Struktur oftmals vom angestrebten Betonungsmuster einfüßiger Trochäus mit Reduktionssilbe abweicht (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11).

Diese These kann auch morphologisch unterlegt werden, da die s-Fuge bei komplexen mehrgliedrigen Erstkonstituenten oft die Funktion der Wortgliederung einnimmt, um wiederum den rechten Rand klar zu markieren, damit die binäre Struktur des Kompositums besser zu erkennen ist und es nicht falsch interpretiert werden kann (Wegener 2005, 184). Auch dient diese dazu komplexe Erstglieder mit derivationalen schließenden Suffixen für weitere Wortbildung zu öffnen (*-heit, -keit, -igkeit, -ling, -ung*) (Aronoff/ Fuhrhop 2002, 464). Denn diese können ohne Fugenelement kein weiteres Lexem oder Derivationsmorphem mehr anhängen und die s-Fuge öffnet diese Kompositionsstämme wieder (Fuhrhop 2000, 210). Alle Suffixe außer *-ling* formen Feminina und sind demnach mit s-Verfugung unparadigmatisch.

Das paradigmatische -s hingegen hatte im Frühneuhochdeutschen Genitivfunktion, da es das Überbleibsel einer Zusammenrückung einer Genitivphrase darstellte, die Grimm als „uneigentliche Komposition“ bezeichnete (Grimm 1878, 588 nach Wegener 2003, 425). Etliche Kompositionen könnten noch als ehemalige Nominalphrasen mit Genitivattribut interpretiert werden, jedoch haben sich die Komposita die darauffolgenden Jahrhunderte so lexikalisiert, dass diese Interpretationen nicht mehr tragbar sind. Zwar erscheinen viele Kompositionsstammformen in pluralischer Form, die perfekt als Genitiv Plural interpretiert werden könnte, aber die damalige uneigentliche Komposition hat sich zur selben Zeit wie die Pluralflexion aus ehemaligen Stammbildungssuffixen gebildet (Wegener 2005, 429). Demnach können Erstglieder, die pluralisch erscheinen, in den meisten Fällen keinen Numerus tragen.

Einzelne Kompositionen jedoch, um zur syntaktischen Funktion zu kommen, sind eben wohl pluralisch geprägt, da diese aus Zusammenbildungen von einer Verbalphrase entstanden sind (Pavlov 1983, 89). Damit die syntaktische Beziehung der Glieder, die meist aus Verb mit direktem Objekt bestehen, noch zu erkennen bleibt, kommt es vor, dass das Erstglied dann im Plural mit s-Fuge steht (*Kuckucksjagd*), insofern ein s-Plural vorhanden ist. Häufiger lassen sich andere Kompositionsstammformen wie *Händewaschen* oder *Erbsenzählen* vorfinden (Wegener 2003, 444).

Im Allgemeinen verhalten sich Komposita oft anders, wenn eines der Glieder hohen Verbalitätsgrad besitzt (Nübling/ Szczepaniak 2011, 61). Trägt das Erstglied beispielsweise deverbale Nomen, die ehemalige Infinitive waren, so erhält es immer eine s-Fuge (Nübling/ Szczepaniak 2011, 57). Besteht die Erstkonstituente aus einer anderen Verbableitung mit geringem Verbalitätsgehalt, erhält diese oft keine Fuge, da diese gut als Nomen zu erkennen ist (*Standbein*) (Fuhrhop 1996, 536). Anders läuft es, wenn das Zweitglied aus einem deverbalen Nomen mit hohem Verbalitätsgrad und vor allem nicht lexikalisiert ist, dann erhält die Konstruktion meist keine s-Fuge, damit das Rektionsverhältnis des

Verbs mit seinem Objekt noch deutlich zu erkennen ist (Nübling/ Szczepaniak 2010, 211; Nübling/ Szczepaniak 2011, 59). Für gewöhnlich wird hier kein Genitiv gefordert, dementsprechend steht bei solchen Konstruktionen auch kein -s.

Dessen Vorkommen kann meistens anhand einer oder mehrerer Funktionen analysiert werden. Dennoch gibt es vor allem im Rahmen der s-Fuge Diskrepanz durch zahlreiche Zweifelsfälle (Nübling/ Szczepaniak 2010, 210), die unter anderem im Experiment getestet wurden. Die Analyse der Beispiele im Einzelnen soll aufzeigen, warum auch die Partizipanten sich bei den Zweifelsfällen nie eindeutig entschieden haben.

### *Stellung(s)nahme*

Trotz der Suffigierung *-ung* kann *Stellung(s)nahme* sowohl mit als auch ohne -s geschrieben werden. Ein Zweifelsfall, in dessen Falle 11 von 63 getappt sind. Morphologisch gesehen macht es nämlich vom Erstglied her Sinn, eine Fuge zu setzen. Fast ausnahmslos wird nach dem Suffix *-ung* ein -s verfigt, um dieses Affix für die Komposition zu öffnen (Nübling/ Szczepaniak 2008, 20). Denn dieses ist eines der schließenden Suffixe des Deutschen, welches lediglich durch die s-Fuge geöffnet werden kann (Aronoff/ Fuhrhop 2002, 464). In diesem Beispiel folgt auf das Suffix ein weiteres Lexem, dementsprechend bräuchte es eigentlich ein -s, um dieses für weitere Wortbildung zu öffnen. Auch ist im Allgemeinen eine phonologische Begründung für das -s nach diesem Suffix gegeben. Derartig phonologisch schlechte Erstglieder werden oft optimiert, da sie extrem vom deutschen Prosodieideal, dem „einfüßigen Trochäus mit Reduktionssilbe“, abweichen (Nübling/ Szczepaniak 2009, 207). Dieses Suffix bildet nämlich zusätzlich „einen zweiten schwachen Fuß“ auf einen Vollvokal anlautend (Nübling/ Szczepaniak 2009, 207). Aus Analogiebildung zu zahlreichen Beispielen mit eventuell dem gleichen Erstglied (*Stellungswechsel*, *Stellungswert*) oder Erstgliedern, die auf *-ung* suffigieren (*Überraschungsparty*, *Untersuchungsgegenstand*), ist es also logisch, dass ungefähr 17% der Teilnehmer des Experiments sich für die Variante mit Fugenelement entschieden haben. Was hat 83% dazu geleitet, sich für *Stellungnahme* zu entscheiden? Erst einmal sollte vorab angemerkt werden, dass es sich hierbei um eines der bekannteren Zweifelsfälle handelt und dass demzufolge die meisten sich wohl eher für die Antwort entschieden haben, die sie aus ihrem Wortschatz kennen. Dennoch kann begründet werden, warum diese so viel Zustimmung gefunden hat. Denn bei diesem interessanten Beispiel nimmt tatsächlich das Zweitglied mehr Einfluss auf das Fugenelement als das Erstglied. In der Komposition ist es eigentlich immer genau anders herum, dass die Verfigung nur vom Erstglied abhängt (Fuhrhop 2000, 202). In diesem besonderen Fall trägt das Zweitglied noch einen hohen verbalen Gehalt und ist weniger nominalisiert als es eigentlich der Fall bei Nomen-Nomen-Komposita ist (Nübling/ Szczepaniak 2011, 59). Das liegt wohl daran, dass sich noch immer eine Art Rektionsverhältnis der ehemaligen Phrase *Nehmen/ \*Nahme der Stellung* erkennen lässt. Dies kann nur bei Nomen mit deverbalen Nomen in Komposita (*Antragsteller*) oder bei syntaktischen N+V-Kompositionen (*Erbsenzählen*, *Bonbonsessen*) vorkommen (Nübling/ Szczepaniak 2011, 59; Wegener 2003, 444). Demzufolge wird nach *-ung* kein unparadigmatisches -s angehängt, um die Argumentstruktur von Verb und direktem Objekt nicht zu zunichte zu machen. Fuhrhop (1996, 547) hat außerdem herausgefunden, dass vor allem explizite Derivationen von *nehmen* und *geben* oft ein fugenloses Erstglied fordern.

### *Schaden(s)ersatz*

Ähnliches, wie bei *Stellungnahme*, kann auch über das Lexem *Schaden(s)ersatz* festgehalten werden. Das Zweitglied dieses Kompositums hat ebenfalls einen hohen verbalen Gehalt und es existiert noch immer eine Art Rektionsverhältnis zwischen den Konstituenten (*den Schaden ersetzen*), weswegen in

diesem Fall von *Schadenersatz* anstelle von *Schadensersatz* mit Fuge gesprochen werden kann (Nübling/ Szczepaniak 2011, 59). Nichtsdestotrotz hat sich eingebürgert, dass *Schadenersatz* eher in der juristischen Sprache angewendet wird und eher die Variante mit Fuge geläufiger ist (Nübling/ Szczepaniak 2010, 213; Nübling/ Szczepaniak 2011, 50). Das lässt sich auch anhand des Experiments erkennen, in dem 45 von 62 sich für die Verfugung entschieden haben. Da sich ein Partizipant für keine Variante entschieden hat, macht das ungefähr 73% aus, was eine enorme Tendenz für einen Zweifelsfall ist. Das könnte auch damit begründet werden, dass auch das Erstglied einem Infinitiv ähnelt (*zu schaden*) und dieser durch die Verfugung des -s nominalisiert wird (Nübling/ Szczepaniak 2011, 57). Dadurch wird bestärkt, dass das Erstglied, welches dem Infinitiv homophon ist, kenntlicher gemacht wird. Denn mit -s wird der Grad an Verbalität vermindert (Nübling/ Szczepaniak 2011, 57). Jedoch hat Fuhrhop (1996, 535) herausgefunden, dass die nominalisierten Infinitivformen im Neutrum eher eine Verfugung anziehen als im Maskulinum (der Schaden). Inwieweit aber eine Differenz zwischen nominalisierten Infinitiva im Neutrum (*das Schaden; das Braten*) und lexikalisierten Nomen (*der Schaden; der Braten*), die von einem Infinitiv abgeleitet wurden, gemacht werden kann, bleibt unklar. Ergo kann in diesem Fall also deverbales Erstglied, deverbales Zweitglied sowie diastratische Verteilung (Michel 2010, 177) der Fuge aufgrund eines besonderen Sprachstils eine Rolle spielen. Gleichzeitig kann natürlich auch die Analogiebildung die Verfugung beeinflussen, da ja schließlich *Schaden* seine Kompositionsstammform normalerweise auf -s bildet (*Schadensbericht, Schadensbegrenzung, Schadensereignis*).

#### *Grunderwerb(s)steuer*

Ein eben solcher Schwankungsfall, der sich auf die diastratische Verteilung der Fuge beruft, ist *Grunderwerb(s)steuer* (Duden der deutschen Sprache der Zweifelsfälle 1985). Im juristischen Kontext wird dieses Kompositum ohne Fuge gebraucht und im Alltagsgebrauch wird es oft mit Fuge gebraucht (Michel 2009, 334). Dies veranschaulicht auch recht gut das Experiment. Denn ganze 40 von 63 Teilnehmern haben sich für die Alltagsvariante entschieden, da die andere ihnen wahrscheinlich weniger geläufig ist. Bekanntlich kommen Komposita, die auf -*steuer* enden, ebenfalls im juristischen Sprachstil vor und werden zuweilen immer ohne Fugenelement geschrieben (Michel 2009, 334). Andere Gründe, warum sich deutlich mehr als die Hälfte (63%) für die Verfugung entschieden haben, kann außerdem an den phonologischen und morphologischen Gegebenheiten des Kompositums liegen. Erstmals wird nach Plosiven gerne ein -s gesetzt, um die sonorisch schwachen Erstglieder am Auslaut der linken Konstituente sonorischer, d.h. phonologisch optimaler, zu machen (Wegener 2003, 450; Nübling/ Szczepaniak 2011, 221). Der Auslaut des Erstglieds wird dadurch akustisch erkenntlicher gemacht (Nübling/ Szczepaniak 2011, 221). Des Weiteren liegen durch das Kompositum im Erstglied zwei Füße vor, die zudem mit *Erwerb* maximal vom Ideal des deutschen monopodalen Trochäus abweichen (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11) und somit quasi die Fuge fordern. Ferner liegt bei *Erwerb* wiederum eine implizite Ableitung eines Verbs vor, die zudem ein unbetontes Präfix trägt (Fuhrhop 1996, 535). Diese tendieren laut Nübling/ Szczepaniak (2008, 18f) stark dazu, das -s zu verfugen, um das Wort prosodisch aufzuwerten. Das geschieht dadurch, dass der Auslaut des Erstglieds salienter gemacht wird und somit die Konstituentengrenze markiert wird (Nübling/ Szczepaniak 2008, 12). Außerdem handelt es sich aus morphologischer Sicht hierbei auch um ein komplexes Erstglied und dreigliedriges Kompositum, welches Strukturierung durch das Fugen-s erhalten könnte (Žepić 1970, 53). Dem Duden der Zweifelsfälle der deutschen Sprache (1985) nach besteht schwankende Verwendung der s-Fuge bei Komposita auf das Zweitglied -*steuer*:

*„Durch behördliche Sprachregelung ist in diesen Zusammensetzungen das Fugen-s getilgt worden: Einkommensteuer, Grunderwerbsteuer, Körperschaftsteuer, Vermögensteuer, Versicherungssteuer u.a. Neben diesem amtlichen Gebrauch sind aber die Formen mit Fugen-s üblich und berechtigt, also auch: Einkommenssteuer, Grunderwerbssteuer, Körperschaftssteuer, Vermögenssteuer, Versicherungssteuer usw.“*

### *Dreieck(s)tuch*

Wie auch das vorhergehende Beispiele endet dessen Erstglied hier auf einen Plosiv [k] und fängt auch mit einem Plosiv [t] im Zweitglied an. Neben der Stärkung des rechten Rands des Erstglieds dient die Fuge in diesem Beispiel auch dazu, Verdunklung vorzubeugen (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11f; Wegener 2006, 2). Das -s führt zwar einerseits dazu, dass die Silbenstruktur extrasilbischer wird, aber andererseits auch dazu, dass der Koda der Silbe mit sehr niedrigem k-Auslaut sonorischer wird. Dahingehend dient das Fugenelement eben doch dazu, das phonologische Wort zu optimieren. Außerdem handelt es sich bei der Erstkonstituente wiederum um ein morphologisch komplexes Lexem, nämlich ein Kompositum (Nübling/ Szczepaniak 2008, 24), welches zwei Füße besitzt und demnach ebenfalls vom deutschen Betonungsideal abweicht (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11). Dass diese phonologischen Motivierungen Früchte tragen, kann am Resultat der Partizipanten gesehen werden. Diese haben sich nämlich mit 76% für das -s entschieden, was neben dem nachfolgenden Beispiel die größte Einstimmigkeit der Partizipanten darstellt.

### *Abfahrt(s)befehl*

Auch *Abfahrt(s)befehl*, welches wie *Dreieck(s)tuch* auf einen Plosiv endet und demnach dieselbe Ergründung für die Verfung in Bezug auf den Obstruentenauslaut hat, wurde in die Analyse aufgenommen und erbrachte vermutete Ergebnisse. So haben ebenfalls 48 der Teilnehmer die Antwort mit Fuge genommen, was sogar 76% ausmacht. Das ist jede Menge für ein Erstglied, was auch noch feminin ist, d.h. dessen Flexionsparadigma nie ein -s fordert (*\*die Abfahrts*). Denn es ist eher ungewöhnlich, dass Feminina ein -s als Fuge fordern, wenn sie nicht gerade besondere Suffixe haben, wie beispielsweise *-heit* oder *-keit* (Nübling/ Szczepaniak 2008, 10). Nicht aber, wenn diese Ableitungen von Partikelverben sind, die zudem auf -t auslauten (Eisenberg 1998, 232). Denn Eisenberg (1998, 232) hat spezifisch für derartige Erstglieder eine starke Tendenz der Verfung festgestellt, die auch bei maskulinen konvertierten Verbstämmen zu sehen ist. Somit korreliert dessen These mit der von Nübling & Szczepaniak (2008, 18f), die behaupten, dass unbetonte Präfixe mit 67% Wahrscheinlichkeit die s-Fuge nach sich ziehen, da sie schlechte phonologische Wörter bilden, die fernab des deutschen Trochäusideals sind (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11). Infolgedessen hat hier wohl vor allem wieder die Komplexität des Erstglieds und somit das unbetonte Präfix große Auswirkungen auf die Fugenverteilung. Oder ist es doch eher die Analogbildung (*Abfahrtszeit*), die jedoch auch auf gleichen Begründungen basiert?

### *Referat(s)besprechung*

Mit dem Kompositum *Referat(s)besprechung* verhält es sich ganz anders als bei den vorhergehenden Beispielen, da dessen Erstglied ein Fremdwort enthält. Deren Kompositionsstammformen sind oft auch schwankender Natur, wie Nübling & Szczepaniak (2009, 195) erforscht haben. Denn diese bürgern sich zumeist erst nach und nach in den Sprachbestand ein, sind die Ergründungen, weswegen sie Fugen gesetzt bekamen oder einen schwankenden Gebrauch der Fuge haben, besonders spannend (Nübling/ Szczepaniak 2009, 195). Gerade in diesen Fällen scheint die Fuge ja von besonderer Funktion zu sein und eventuell sind gerade diese Beispiele Kennmarke für die sogenannte Fugengrammatik, da sie sich eben synchron und nicht diachron gebildet haben, und infolgedessen nicht einfach nur willkürlich gesetzt werden konnten (Nübling/ Szczepaniak 2009, 201). Warum ist hier also eine Fuge notwendig? Erstmals formen diese Worte dem Deutschen untypische Silben, morphologisch wie phonologisch gesehen. Vor allem letzteres hat Auswirkungen auf die Verfung, da Fremdwörter aus anderen Sprachen zumeist eine ganz andere Betonung aufweisen. *Referat*, welches aus dem Lateinischen stammt (Duden der Fremdwörter 2008), wird mit drei Silben und mehreren Füßen auf die letzte Silbe mit Vollvokal betont, was stark vom „einfüßigen Trochäus mit Reduktionssilbe“ abweicht – dem

deutschen Ideal (Nübling/ Szczepaniak 2009, 207). Die Hauptbetonung liegt hier somit auf dem Suffix *-at*, was sich deutlich vom deutschen Erbwortschatz abhebt, welcher eher den Stamm prosodisch hervorhebt (Nübling/ Szczepaniak 2009, 211f). Augsts (1975, 100) Analyse zeigt, dass dreisilbige Erstglieder auf *-at*, die auf Personen bezogene Abstrakte bilden (*Zölibats-*, *Lektorat-*, *Konsulats-*) – somit auch *Referat* – ihre Kompositionsstammform auf *-s* bilden. Die nativen deutschen Suffixe können zwar auch betont sein (*-heit*, *-keit*, *-tum*), jedoch nicht hauptbetont, wie es in lateinischen Lehnwörtern der Fall sein kann und hier auch ist (Nübling/ Szczepaniak 2008, 20). Somit dient die Verfung des *-s* laut Nübling & Szczepaniak (2008, 11) dazu, dass phonologisch schlechte Wort zu optimieren. Dass dies unbewusst wohl einige Teilnehmer motiviert hat, zeigt, dass 36 von 63, also mehr als die Hälfte (57%), sich für die s-Fuge entschieden haben. Ein weiterer Grund könnte auch der Plosivauslaut *-t* sein, auf den oft das s-Fugenelement folgt (Wegener 2006, 2). Zwar führt dessen Verfung zunehmend zu Verschlechterung der Silbenstruktur aufgrund des zusätzlichen Kodakonsonanten am Auslaut des Erstglieds, jedoch optimiert es dadurch das phonologische Wort, indem es den rechten Rand markiert und hervorhebt (Nübling/ Szczepaniak 2009, 215). Zusätzlich kann angemerkt werden, dass „referat“ so viel bedeutet wie „er möge berichten“ (Duden der Fremdwörter 2008) und dementsprechend einen hohen Verbalitätsgrad besitzt. Aus der vorhergehenden Analyse (vgl. Kap. 2.2.2) geht hervor, dass Erstglieder, die einen besonders hohen Verbalitätsgrad besitzen, bestenfalls phonologisch mit der s-Fuge gekennzeichnet werden müssen, um nominalisiert zu werden (Eisenberg 1998, 232). Ob dies bei Fremdwörtern auch der Fall ist?

#### *Lehramt(s)kandidat*

Ein Erb- mit einem Fremdwort als Komposition hingegen findet sich bei *Lehramt(s)kandidat*. Hierbei hat jedoch das Fremdwort keine Auswirkung auf die Verfung, da es als Zweitglied steht. Dennoch sind definitiv die zwei Plosive *-t*, *-k*, zwischen denen die Fuge interfigieren würde, unter anderem Motivation, dass 49 von 63 für das *-s* stimmen (Wegener 2006, 2). Die niedrige Sonorität, die dadurch am Auslaut der Erstkonstituente entsteht und die der Anlaut des Zweikompositionsglieds mit sich bringt, wird durch das *-s* erhöht (Wegener 2003, 450). Somit wird dadurch Silbenverdunklung vorgebeugt (Wegener 2005, 182).

Pavlov (1983, 87) nennt als Gegenbeispiel für die teilweise ausfallenden Normierungsprozesse der Zweifelsfälle unter anderem die Kompositionsstammform von *Amt*, die *Amt-*, *Amts-* oder *Ämter-* lauten können. „Es ergibt sich aus dem bereits Dargelegten, daß die in die dazwischenliegende Zeitspanne fallenden Normierungsvorgänge nur zu einer äußerst relativen grammatischen Uniformierung der kompositionellen Fugenformen führen konnten“, so Pavlov (1983, 87) hierzu. Das bedeutet also, dass die meisten Schwankungsfälle sich nicht reguliert haben und erklärt auch, warum bis heute noch hunderte Zweifelsfälle auftreten (Nübling/ Szczepaniak 2010, 210). Außerdem enthält das Erstglied dieses Kompositums wiederum ein Kompositum, somit ist die ganze Zusammensetzung mehrgliedrig und benötigt einerseits aufgrund des schlechten phonologischen Wortes mit zwei Füßen eine Fuge (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11). Und andererseits kann die Verfung auch der Wortgliederung dienen (Fuhrhop 1996, 530). Es gibt nämlich zwei Lesearten dieses Kompositums: *Lehramt – kandidat*, *Lehr – amtkandidat*. Durch das *-s* würde deutlich werden, dass es sich um erstere Interpretation handelt, auch wenn die andere eher unwahrscheinlich ist.

*Auf das Lehramt kandidiert* ist wohl die Verbalphrase, die hinter dem Kompositum steckt. So betrachtet, könnte gegen eine Fuge argumentiert werden. Da das Zweitglied hohen verbalen Grad besitzt, konserviert sich noch immer das Rektionsverhältnis von Verb und Akkusativobjekt (Wegener 2003, 444). Da dieses auch weiterhin erkennbar bleiben soll, sollte die Fuge eher vermieden werden (Nübling/ Szczepaniak 2010, 211). Denn diese passt nicht in das Flexionsschema eines Akkusativ Singular. Jedoch stellt sich wiederum die Frage, ob die Regel auch für Fremdwörter angewendet werden kann?

### *Verwark(s)leistung, Bekrock(s)masse, Entglarg(s)buch*

Die erfundenen Komposita wurden insofern manipuliert, dass deren Erstglieder schlechte phonologische Wörter werden. Zumindest drei von den fünf. *Verwark(s)leistung*, *Bekrock(s)masse* und *Entglarg(s)buch* erhielten unbetonte Suffixe, um die Wahrscheinlichkeit zu steigern, dass eine Fuge gesetzt wird. Denn dadurch, dass das Lexem mit einer unbetonten Silbe beginnt, wird die Silbenstruktur des bipedalen Trochäus zerstört und nur die Fuge kann die Qualität des Wortes verbessern (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11). Auf die unbetonte Silbe folgt in diesen Beispielen direkt der betonte Stamm. Somit entsteht ein Jambus im Erstglied, welcher allein durch die Fugensetzung phonologisch verbessert werden kann. Verbessert heißt jedoch nicht aufgehoben. Infolgedessen wird die Fuge auch nicht zwangsweise gesetzt, sondern nur nach Belieben. Jedoch wird nach Erstgliedern mit einem unbetonten Präfix mit starker Tendenz eine Fuge verteilt (Nübling/ Szczepaniak 2008, 18f). Diese beläuft sich auf fast Dreiviertel der Fälle, während hingegen Stämme mit betontem Präfix nur in fast einem Drittel der Fälle eine s-Fuge erhalten (Nübling/ Szczepaniak 2008, 18f). Das kann auch sehr gut am Experiment verdeutlicht werden, in dem bei *Verwark(s)leistung* 71% und bei *Entglarg(s)buch* 57% für die Fuge getippt haben. Unverständlich ist jedoch, weswegen sich bei *Bekrock(s)masse* nur 31% für die Verfung entschieden haben.

Trotz dass auch alle drei Erstglieder auf einen Plosiv auslauten und dieser die Wahrscheinlichkeit der Fuge erhöht (Wegener 2006, 2), ist er wohl kein Garant für die Verfung. Das kann gut an letzterem Beispiel *Bekrock(s)masse* gesehen werden. Die Verteilung der s-Fuge findet normalerweise statt, da diese sonorischer ist als die Obstruenten [p, t, k] und da somit der rechte Rand markiert und dadurch hervorgehoben wird (Wegener 2003, 450). Das erklärt zumindest die s-Fuge, macht sie aber nicht obligatorisch bei solch einer lautlichen Umgebung.

### *Umtraft(s)verkehr*

Bei Komposita beginnend mit einem betonten Präfix verhält es sich hingegen ganz anders. Diese sind zwar kein „einfüßige[r] Trochäus mit Reduktionssilbe“, jedoch können sie wohl die Struktur eines Trochäus besitzen (Nübling/ Szczepaniak 2009, 207). Das Modalwort können wird benutzt, da das Präfix *um-* zweierlei betont werden kann (Engel 1988, 440). Demnach können die Partizipanten das Nonsens-Kompositum entweder als betont oder unbetont präfigiert gesehen haben und je nachdem mit größerer oder kleinerer Wahrscheinlichkeit für die Fuge entschieden haben. Da jedoch auch der Auslaut des Erstglieds wenig phonologisch markiert ist, da es auf einen sonorisch niedrigen Plosiv [t] endet, hätte die Tendenz sich eher hin zur Fuge entwickeln können (Wegener 2003, 450). Da sie dies jedoch nicht hat und die Fugenverteilung recht ausgewogen war, ist dies einmal mehr Indiz dafür, dass der Fuge zwar eine Funktion zugeteilt werden kann, sie aber nicht vorhersehbar ist. Es haben sich nämlich 34 von 63 Personen, was 54% ergibt, für die Verfung entschieden.

### *Pratschtum(s)these*

Wie in Kapitel 2.2.2 analysiert wurde, folgt auf bestimmte Suffixe (*-heit*, *-igkeit*, *-keit*, *-ling*, *-ung*) immer ein Fugen-s, da diese zu den schließenden Derivationsmorphemen zählen (Aronoff/ Fuhrhop 2002, 464). Um sie für weitere Wortbildung zu öffnen, muss ein -s angehängt werden. Zu diesen wird zwar das nebenbetonte *-tum* nicht gezählt, doch verhält es sich morphologisch wie phonologisch ähnlich (Eisenberg 1998, 232). Nach diesem Suffix wird ebenfalls immer ein s-Fugenelement verteilt, da es wie die anderen Derivationsmorpheme betonbar ist und seinen Plural auf Schwa bildet (Eisenberg 1998, 232). Deswegen wird einerseits das schlechte phonologische Wort mit Nebenbetonung optimiert, da es mit seinen zwei Füßen vom deutschen Trochäusideal abweicht (Nübling/ Szczepaniak 2008, 11). Wie

stark die Auswirkung der typischen Fugensuffigierung auf das Fugenelement ist, sollte mit der Frage, ob es *Pratschtumthese* oder *Pratschtum(s)these* heißt, geklärt werden. Jedoch war das Ergebnis weniger vielversprechend, da nur 28 von 63 die Variante mit dem Fugen-s ausgewählt haben. Dieses Resultat zeigt vor allem, dass eine besondere phonologische oder morphologische Umgebung keine Gewähr für das Fugenelement ist.

Denn es kann zwar rückgeschlossen werden, warum das paradigmatische oder unparadigmatische Fugen-s verteilt wird, nicht aber, dass es mit Gewissheit verteilt wird – zumindest bei dem Großteil der gegebenen Faktoren und Funktionen. Das s-Fugenelement ist ergo, wie aus den vorausgehenden Kapiteln deutlich wird, nur teilweise berechenbar. Einige wenige Funktionen der s-Fuge sind derart systematisch, dass fast sicher vorhergesagt werden kann, dass, wenn dergleichen phonologische, morphologische, syntaktische oder semantische Gegebenheiten vorliegen, auch eine Fuge verteilt werden kann. So wird nach bestimmten Suffixen, wie auf *-heit*, *-igkeit*, *-ling*, *-tum*, *-ung*, *-schaft*, *-keit*, wenn nicht gerade das Zweitglied ein deverbales Nomen mit hohem Verbalitätsgrad ist, immer ein Fugen-s verteilt (Nübling/ Szczepaniak 2008, 10; Nübling/ Szczepaniak 2011, 59). Auch bei impliziten komplexen Verbableitungen oder bei deverbalen Erstgliedern mit hohem Verbalitätsgrad, wie nominalisierte Infinitive, Nomen actionis oder Nomen agentis, wird regelmäßig ein -s verfigt (Eisenberg 1998, 232; Nübling/ Szczepaniak 2011, 61). Die syntaktische und die semantische Funktion in Bezug auf das Fugen-s sind zwar sehr selten, aber dennoch vorhersehbar. Bildet sich also ein Kompositum aus einem Verb und seinem Objekt im Akkusativ Plural auf -s (*Kuckucksjagen*) zusammen, dann bleibt dieses -s als Fuge erhalten (Pavlov 1983, 26; Nübling/ Szczepaniak 2010, 211). Drückt ein Kompositum mit Nomen agentis als Erstglied ein Verwandtschaftsverhältnis mit dem Zweitglied aus, so wird dieses Genitivverhältnis verfigt (*Richterssohn*) (Nübling/ Szczepaniak 2009, 207). Der Rest der Fugenfunktionen oder die Auslöser für Verfigung gewähren keinen Garanten für ein regelmäßiges Fugen-s, da zumeist zu viele Gegenbeispiele ohne Fuge auftauchen.

## Kapitel 6. Zusammenfassung und Ausblick

Anhand seiner Funktionen kann das -s in fast allen Fällen gedeutet werden und ist somit ein recht transparentes Fugenelement. Es ist prosodisch dadurch motiviert, dass es schlechte phonologische Wörter verbessert, die Struktur erhält oder Silbenverdunklung vorbeugt. Aus morphologischer Sicht dient es der Öffnung schließender Suffixe, der Gliederung komplexer Erstglieder sowie der Markierung deverbaler Erstkonstituenten. Die eher rare syntaktische Funktion beläuft sich auf das Konservieren der Argumentstruktur von N+V-Komposita, um das Akkusativobjekt-Verb-Verhältnis korrekt zu interpretieren. Ebenfalls sehr selten ist die semantische Deutung, wie notwendig pluralische Bedeutung des Erstglieds, reguläres Genitivverhältnis oder stilistische Verteilung der Fuge. Wie diese kurze Zusammenfassung zeigt, wird das s-Fugenelement durch allerlei Faktoren motiviert und ist ganz und gar nicht willkürlich verteilt. Diese treten innerhalb eines Kompositums zumeist polyfunktional auf, da die Fuge oft von Funktionen aus mehreren Modulen beeinflusst werden kann, wie allen voran von der Phonologie und der Morphologie, aber teilweise auch von der Syntax oder Semantik. Jedoch gibt es weder eine absolute Gesamterklärung, die immer zutrifft, noch dient allein das s-Fugenelement als Exempel für alle Fugenelemente. Denn jedes Fugenelement für sich verhält sich in formaler und funktionaler Hinsicht unterschiedlich und dementsprechend können diese auch nicht vollständig

anhand der s-Fuge erklärt werden. Außerdem haben diese Einheiten im Laufe der Jahrhunderte auch etliche Lautverschiebungen durchgemacht, die eine einheitliche Regelsetzung schwierig machen. Infolgedessen finden sich also Begründungen für die Verfung – erklären diese aber auch, ob verfungt wird oder nicht?

Die Faktoren begünstigen zwar das Fugenelement, machen es aber nicht vorhersehbar. Das geht auch aus dem Experiment hervor, welches keine eindeutigen Ergebnisse zeigt. Denn trotz des Suffixes *-tum* bei *Pratschtum(s)these*, das eigentlich ein Garant für das s-Fugenelement ist, haben sich nicht alle Partizipanten für dessen Verfung entschieden. Auch die unbetont präfigierten Beispiele *Verwark(s)leistung* und *Bekrock(s)masse*, die eigentlich in fast Dreiviertel der Fälle verfungt werden, haben unstetige Ergebnisse geliefert. Auch bei schlechten phonologischen Wörtern mit finalem Wortakzent, wie bei *Referat(s)besprechung*, ist eine eindeutige Tendenz hin zur Verfung zu bemerken, aber kein eindeutig eindeutiges Ergebnis. Interessanterweise hat anscheinend auch die Komponente Nonsense-Wort einen Einfluss auf die Verfung. Das Experiment hat vor allem am letzten Beispiel gezeigt (*Pratschtum(s)these*), dass ausgedachte Kompositionen wahrscheinlich aufgrund fehlender Interpretierbarkeit weniger verfungt werden. Denn letztendlich wird so gut wie immer nach dem Suffix *-tum* die s-Fuge gesetzt (Nübling/ Szczepaniak 2008). Es spielt also gerade die Semantik, die in der Fugengrammatik eigentlich kaum beachtet bleibt (Fuhrhop 1996), anscheinend doch eine Rolle. Demnach könnte wohl auch die Untersuchung weiterer Nonsense-Wörter und deren Einfluss auf die Fugenelemente, relevante Ergebnisse bringen. Kann die Semantik also doch nicht ganz außer Acht gelassen werden?

Allgemeint bleibt gerade die Sektion der Nonsensewörter in Bezug auf die Fuge bis dato unerforscht und könnte eventuell neue Einblicke in die Tiefen dieser Wortbildungseinheiten geben. Dabei sollten Nonsensewörter natürlich die gleiche phonologische Struktur wie Lexeme des Deutschen besitzen, um auch eine griffige Analyse zu erhalten. Um von der phonologischen Komponente wegzukommen, könnten auch einfach Fremdwörtern genommen werden, wie es Nübling & Szczepaniak (2009) schon bewerkstelligt haben. Dies stellt eventuell auch noch ein anderes Forschungsgebiet der Fugentheorie da, welches erforscht werden sollte. Gelten für Fremdwörter im Erst- oder Zweitglied die gleichen Funktionen? Auch wiederum Nüblings & Szczepaniaks (2008) Verdienst um die phonologischen Theorien zur Funktion der Fuge als Optimierer von phonologischen Wörtern sollten noch besser untersucht werden. Diese korrelieren natürlich stark mit der Theorie um Lehnwörter als Erstglieder. Im Allgemeinen kann abschließend das Fazit gezogen werden, dass bei diesen „Grenzfälle[n] der Morphologie“ (Fuhrhop 1998) immer noch viel Forschungsbedarf besteht.

## Kapitel 6. Bibliographie

### Primärliteratur

- Glück, H. Metzler Lexikon der Sprache (2005) Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Berger, D., Drosdowski, G., & Käge, O. (1985). Duden, richtiges und gutes Deutsch: Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle (3. neu bearbeitete und erw. Aufl.). (Der Duden in 10 Bänden, Bd. 9; Duden in 10 Bänden, Bd. 9). Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Kuhnel, W. (2008). Duden—Das große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. (4., aktualisierte Auflage). Mannheim: Bibliographisches Institut.
- <http://www.duden.de/> Letzter Zugang am 14.06.2017 um 18:47.
- <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/> Letzter Zugang: 13.05.2017 um 12:22.
- Qualtrics.com Letzter Zugang: 26.05.2017 um 22:15.

Suchwort. (Jahr). In *TitelWörterbuch* (Auflage). Stadt, Land: Herausgeber

Trennung studienbuch - sekundärliteratur?!?

### Sekundärliteratur

- Aronoff, M., & Fuhrhop, N. (2002). Restricting Suffix Combinations in German and English: Closing Suffixes and the monosuffix constraint. *Natural Language & Linguistic Theory*, 20(3), 451-490.
- Augst, G. (1975). *Lexikon zur Wortbildung: Morpheminventar*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Boettcher, W. (2009). *Grammatik verstehen* (Niemeyer Studienbuch). Tübingen: Niemeyer.
- Briegleb, O. (1935). *Das verfeimte Zwischen-s der Wortzusammensetzung*. Leipzig: Brandstetter.
- Donalies, E. (2007). *Basiswissen deutsche Wortbildung* (UTB; Sprachwissenschaft, 2876). Tübingen: Francke.
- Eisenberg, P. (1998). *Grundriß der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort*. Stuttgart, Weimar (Metzler).
- Engel, U. (1988). *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Erben, J. (1975). *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Fanselow, G. (1981). *Zur Syntax und Semantik der Nominalkomposition. Ein Versuch praktischer Anwendung der Montague-Grammatik auf die Wortbildung im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Féry, C. (2001). *Phonologie des Deutschen. Eine optimalitätstheoretische Einführung*. Potsdam: Universität Potsdam.
- Fleischer, W. (1975). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Fleischer, W. (2012). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin: De Gruyter.
- Fleischer, W. & Barz, I. (1995). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Fuhrhop, N. (1996). *Fugenelemente*. In E. Lang und G. Zifonun (Hrsg.), *Deutsch- typologisch*, (S. 525-547). Berlin: De Gruyter.
- Fuhrhop, N. (1998). *Grenzfälle morphologischer Einheiten*. Tübingen: Stauffenburg.
- Fuhrhop, N. (2000). *Zeigen Fugenelemente die Morphologisierung von Komposita an? Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*, 201-213.
- Gallmann, P. (1998). Fugenmorpheme als Nicht-Kasus-Morpheme. In M. Butt/ N. Fuhrhop

- (Hrsg.). *Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen. (S.177-190)*. Hildesheim: Olms.
- Grimm, J. (1878). *Deutsche Grammatik*. Teil II, Berlin: Dümmler.
- Gröger, O. (1910). *Die althochdeutsche und altsächsische Kompositionsfuge: Mit Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Composita*. Zürich: Druck vom Zürcher & Furrer.
- Hall, T. A. (2011). *Phonologie: Eine Einführung*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Hartweg, F. (2013). *Frühneuhochdeutsch: Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*. Tübingen: De Gruyter Mouton.
- Heringer, H. J. (1984). Wortbildung: Sinn aus dem Chaos. *Deutsche Sprache*, 12, 1–13.
- Koliopoulou, M. (2014). How close to syntax are compounds? Evidence from the Linking element in German and Modern Greek compounds. 26(2), 51-70.
- Kürschner, S. (2003). Von Volk-s-musik und Sport-Ø-geist im Lemming-Ø-land – af folk-e-musik og sport-s-ånd i lemming-e-landet: Fugenelemente im Deutschen und Dänischen – eine kontrastive Studie zu einem Grenzfall der Morphologie. Freiburg: FreiDok.
- Kürschner, S. (2005). Verfungung-s-nutzung kontrastiv: Zur Funktion der Fugenelemente. In *Tijdschrift voor Skandinavistiek* 26, 101-125.
- Michel S. (2009). Schaden-0-ersatz vs. Schaden-s-ersatz. Ein Erklärungsansatz synchroner Schwankungsfälle bei der Fugenbildung von N+N-Komposita. *Deutsche Sprache*, 37, 334-334.
- Michel, S. (2010). Or+en+wurm, Tag+s+brief, Kelb+er+arzet. Fugenelemente in N+N-Komposita des Frühneuhochdeutschen. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)*, 132(2), 177-199.
- Neef, M. & Borgwaldt S.R. (2012), Fugenelemente in neugebildeten Nominalkomposita. In Gaeta, L. & Schlücker, B. (Hrsg.). *Das Deutsche als kompositionsfreudige Sprache. Strukturelle Eigenschaften und systembezogene Aspekte*. Berlin, Boston: De Gruyter. S.27 – 56.
- Nespor, M., & Vogel, I. (2007). *Prosodic phonology: With a new foreword* (Studies in Generative Grammar, 28). New York: Mouton de Gruyter.
- Nübling, D. (2006). *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels* (Narr-Studienbücher). Tübingen: Narr.
- Nübling, D., & Szczepaniak, R. (2008). On the way from morphology to phonology: German Linking elements and the role of the phonological word. *Morphology*, 18(1), 1-25.
- Nübling, D., & Szczepaniak, R. (2009). Religion+ s+ freiheit, Stabilität+ s+ pakt und Subjekt (+ s+) pronomem: Fugenelemente als Marker phonologischer Wortgrenzen. *Studien zur Fremdwortbildung*. Hildesheim: Olms, 195-222.
- Nübling, D. & Szczepaniak, R. (2010). Was erklärt die Diachronie für die Synchronie der deutschen Gegenwartssprache? Am Beispiel schwankender Fugenelemente. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte*, 1, pp. 205-224
- Nübling, D. & Szczepaniak, R. (2011). Merkmal(s?)analyse, Seminar(s?)arbeit und Essen(s?)ausgabe: Zweifelsfälle der Verfungung als Indikatoren für Sprachwandel. *Zeitschrift Für Sprachwissenschaft*, 30(1), 45-73.
- Nübling, D., & Szczepaniak, R. (2013). Linking elements in German origin, change, functionalization. *Morphology*, 23(1), 67-89.
- Ortner, L., Müller-Bollhagen, E., Ortner, H., Wellmann, H., Pümpel-Mader, M. & Gärtner, H. (1991). *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache*, Bd. 4. Berlin & New York: de Gruyter.
- Pavlov, V.M. (1983). *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich der Wortbildung: (1470 - 1730). Von der Wortgruppe zur substantivischen Zusammensetzung*. Berlin: Akad.-Verlag.
- Ramers, K. H. (1997). Die Kunst der Fuge: Zum morphologischen Status von Verbindungselementen in Nominalkomposita. *Sprache im Fokus*, 33-45.
- Vennemann, T. (1986). *Neuere Entwicklungen in der Phonologie*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Weber, A. K. E. (2016). *Eine Studie zu Ad-hoc-Nominalkomposita des Deutschen in der Translation*

- anhand deutscher, französischer und italienischer Ausgangs- und Zieltex-te*. Saarbrücken: universaar.
- Wegera, K.-P. & Plett, H.-P. (2000). Wortbildung des Frühneuhohdeutschen. In Besch, Werner et al. (Hrsg.): *Sprachgeschichte*. Bd. 2. Berlin/ New York, 1594 – 1605.
- Wegener, H. (2003). Entstehung und Funktion der Fugenelemente im Deutschen, oder: warum wir keine\* Autobahn haben. *Linguistische Berichte*, (196), 425-457.
- Wegener, H. (2005). Das Hühnerei vor der Hundehütte. Von der Notwendigkeit historischen Wissens in der Grammatikographie des Deutschen. *Ein gross und narhafft haffen: Festschrift für Joachim Gessinger*. Potsdam: Universitätsverlag, 175-187.
- Wegener, H. (2005). Das Hühnerei vor der Hundehütte. Von der Notwendigkeit historischen Wissens in der Grammatikographie des Deutschen. *Ein gross und narhafft haffen: Festschrift für Joachim Gessinger*. Potsdam: Universitätsverlag. 175-187.
- Wegener, H. (2006). Statistical evidence for the role of phonology in the distribution and motivation of the linking element-s-in German. In *Pre-Proceedings of the International Conference on Linguistic Evidence, Empirical, Theoretical and Computational Perspectives, Tübingen*, 2 (S. 201-203).
- Wiese, R. (1996). *The phonology of German*. Oxford: Clarendon.
- Wilmanns, W. (1896). *Deutsche Grammatik*. 2. Abteilung: Wortbildung. Straßburg.
- Žepić, S. (1970). *Morphologie und Semantik der deutschen Nominalkomposita* (Zagrebačke germanističke studije, sv. 3). Zagreb: Filozofski fakultet Sveučilišta.

## Appendix

### Fragebogen des Experiments

Was sagt Ihnen Ihr Sprachgefühl?

1 Welche Zusammensetzung hört sich am natürlichsten an? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Stellungnahme
- Stellungsnahme

2 Welche Zusammensetzung hört sich am natürlichsten an? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Dreiecktuch
- Dreieckstuch

3 Welche Zusammensetzung hört sich am natürlichsten an? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Abfahrtbefehl
- Abfahrtsbefehl

4 Welche dieser erfundenen Zusammensetzungen klingt am ehesten nach einem typisch deutschen Wort? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Verwarkleistung
- Verwarksleistung

5 Welche Zusammensetzung hört sich am natürlichsten an? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Referatbesprechung
- Referatsbesprechung

6 Welche Zusammensetzung hört sich am natürlichsten an? Wähle Sie eine Antwort aus.

- Grunderwerbsteuer
- Grunderwerbssteuer

7 Welche dieser erfundenen Zusammensetzungen klingt am ehesten nach einem typisch deutschen Wort? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Bekrockmasse
- Bekrocksmasse

8 Welche Zusammensetzung hört sich am natürlichsten an? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Schadenersatz
- Schadensersatz

9 Welche dieser erfundenen Zusammensetzungen klingt am ehesten nach einem typisch deutschen Wort? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Entglargbuch
- Entglargsbuch

10 Welche dieser erfundenen Zusammensetzungen klingt am ehesten nach einem typisch deutschen Wort? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Pratschtumthese
- Pratschtumsthes

11 Welche Zusammensetzung hört sich am natürlichsten an? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Lehramtkandidat
- Lehramtskandidat

12 Welche dieser erfundenen Zusammensetzungen klingt am ehesten nach einem typisch deutschen Wort? Wählen Sie eine Antwort aus.

- Umtraftverkehr
- Umtraftsverkehr

Auswertung des Experiments